

DER FELS

Papst Franziskus:
„Erschienen ist das Licht und Heil aller Völker“ 3

Diakon Raymund Fobes:
Die streitende Kirche 6

Prof. Dr. Werner Münch:
Konrad Löw – Verteidiger des Rechts
und der Wahrheit 24

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Januar 2022



INHALT

Papst Franziskus: „Erschienen ist das Licht und Heil aller Völker“	3
Diakon Raymund Fobes: Die streitende Kirche	6
Gerhard Stumpf: Aus dem rotgrüngelben Elaborat der Fortschrittlichen	8
Prof. Dr. Hubert Gindert: „Kinderwunsch“: Gibt es ein Recht auf ein Kind?	10
Dr. François Reckinger: Die Unauflöslichkeit der Ehe	11
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Pauli Bekehrung	12
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Kirchliche Autorität im Spannungsbogen von Offenbarung und Welt von heute	14
Pfr. Winfried Abel: Kirche im Rückblick – Auftrag erfüllt? ...	22
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Gertrude Detzel	23
Prof. Dr. Werner Münch: Konrad Löw – Verteidiger des Rechts und der Wahrheit	24
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Im Zeichen der Völkerfreundschaft	26
Univ.-Prof. Dr. Reinhold Ortner: Der „Stab der Dummheit“	27
Auf dem Prüfstand	28
Bücher	30

Impressum „Der Fels“ Januar 2022 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Sternsinger
© Benne Ochs - Kindermissionswerk

Foto- und Quellennachweise: Seite 31

Liebe Leser,

an Silvester stehen wir vor 365 Tagen, von denen wir nicht wissen, was sie bringen werden. Die Sternsinger schreiben an diesen Tagen an die Haustür der Häuser die Buchstaben C+M+B 2022. Sie stehen für „Christus Mansionem Benedicat“, d.h. „Christus möge dieses Haus segnen“. Es gibt Menschen, die von diesem Segen nichts halten, aber in diesen Tagen in die Zukunft blicken wollen. Aberglaube und Horoskope haben ihre große Zeit. Andere halten sich an die Prognosen der Zukunftsforscher für das künftige wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Geschehen. Diese Prognosen geben sich oft wissenschaftlich. Aus Erfahrung wissen wir, wie schnell sie überholt sein können. Manche Vorhersagen stehen unter der Faszination der heutigen Ersatzgottheiten Fortschritt, Wissenschaft und Freiheit. Auch Christen interessieren sich dafür. Sie wissen aber, dass die Parolen „wir schaffen das von uns aus“ häufig auf Sand gebaut sind. Die Corona-Pandemie zeigt uns dies deutlich.

Wir Christen sind aufgerufen, an einer besseren Welt mitzuarbeiten und uns mit der Lebenswirklichkeit auseinanderzusetzen. Diese präsentiert sich und praktiziert ein Neuerfindungsprojekt der Menschheit, das wir als Christen nicht hinnehmen können. Zum Verständnis ein Beispiel: Am 19. November ist im Kalender der „Weltkindertag“ vermerkt. Bei solchen Anlässen werden neue Rechte für die Kinder in der Verfassung gefordert. Dabei waren Kinder noch nie so gefährdet wie heute: Rund 40 Mio. werden jährlich weltweit im Mutterleib um ihr Leben gebracht, davon etwa 100.000 in Deutschland, obwohl das Recht auf Leben ein Verfassungsrecht ist. Durch PID werden Ungeborene herausselektiert, weil sie den Wünschen nicht entsprechen. Es gibt die Leihmutterchaft mit

der Handelsware Mensch. Geborene müssen selbst in den ersten Lebensjahren auf ihre Mutter verzichten, weil sie arbeiten muss oder „Karriere“ machen soll. Kinder können von Homosexuellen wie von wirklichen Eheleuten adoptiert werden. Kinder können in immer früherem Alter eine Geschlechtsumwandlung vornehmen lassen. All das läuft unter „Fortschritt“ und „Freiheit“. Tatsächlich stecken dahinter Egoismus, eine falsche Familien- und Sozialpolitik und ein gigantisches Geschäft mit den Föten – und seelisch geschädigten Frauen. Menschen werden unter der Überschrift „Emanzipation“ zum Spielball von mächtigen Interessensverbänden. Warum? Weil sie sich von Gott und seinem Sittengesetz abgewandt und jede Identität verloren haben.

Auch Christen interessieren sich an Silvester und am Neujahrstag, was die Zukunft bringen wird. Sie haben aber eine Sicherheit, die die Welt nicht geben kann. Sie glauben, dass Jesus alle Tage bei ihnen ist, dass sie sich in jeder Not an ihn wenden können: Gott hat keine Bürozeiten. Sie wissen, dass Gott ein verzeihender Gott ist, der jeden Tag einen Neuanfang möglich macht und der das Leben nicht auf eine Anzahl von Jahren begrenzt, sondern es verwandelt in das ewige Leben. Wer das beim Anblick der drei Buchstaben auf der Türschwelle bedenkt, wird nicht ohne Sorgen aber mit großer Sicherheit in das neue Jahr gehen.

Ein gesegnetes Jahr 2022
wünscht Ihnen



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

„Erschienen ist das Licht und Heil aller Völker“

Predigt in der Vatikanischen Basilika, 6. Januar 2018

Auf unserem Weg dem Herrn entgegen, der sich heute als Licht und Heil aller Völker offenbart, geben drei Taten der Sterndeuter die Richtung vor. Die Weisen *sehen den Stern, machen sich auf den Weg und bringen Gaben dar*.

Den Stern sehen. Er ist der Ausgangspunkt. Aber warum, so könnten wir uns fragen, haben nur die Weisen den Stern gesehen? Vielleicht weil nur wenige den Blick zum Himmel erhoben haben. Im Leben begnügt man sich nämlich oft damit, auf die Erde zu schauen: Es reichen Gesundheit, etwas Geld und ein wenig Vergnügen. Ich frage mich: Und wir, sind wir noch imstande, den Blick zum Himmel zu erheben? Sind wir

fähig zu träumen, uns nach Gott zu sehnen und seine Neuheit zu erwarten, oder lassen wir uns vom Leben hertreiben wie ein trockener Ast vom Wind? Die Sterndeuter haben sich nicht damit begnügt, vor sich hinzuleben, dahinzutreiben. Sie haben erkannt, dass man, um wirklich zu leben, ein hohes Ziel braucht und daher den Blick nach oben richten muss.

Wir könnten uns aber weiter fragen, warum viele andere von denen, die zum Himmel aufgeblickt haben, nicht jenem Stern, »seinem Stern« (Mt 2,2), gefolgt sind. Vielleicht weil es kein auffälliger Stern war, der heller leuchtete als andere. Es war ein Stern – so sagt das Evangelium –, den

die Sterndeuter gerade erst »aufgehen« sahen (Vv. 2.9). Der Stern Jesu blendet nicht, verstört nicht, sondern lädt freundlich ein. Wir können uns fragen, welchen Stern wir in unserem Leben wählen. Es gibt grelle Sterne, die starke Gefühle wecken, aber dem Weg keine Richtung vorgeben. So ist es mit dem Erfolg, dem Geld, der Karriere, den Ehren, den Vergnügen, die als Lebenszweck gesucht werden. Sie sind Meteore: Sie strahlen ein wenig, doch bald zerschellen sie und ihr Schimmer vergeht. Sie sind Sternschnuppen, die irreführen anstatt zu leiten. Der Stern des Herrn hingegen ist nicht immer strahlend hell, aber stets gegenwärtig: Er leuchtet sanft; er führt dich im Leben an der Hand und begleitet dich. Er verspricht kei-

Die Könige waren dem Stern bis nach Jerusalem zum König Herodes gefolgt. Mit den dort erhaltenen Auskünften brachen sie nach Bethlehem auf. „Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt.“ (Mt 2,10)



ne materiellen Vergütungen, sondern garantiert Frieden und schenkt, wie den Sterndeutern, »sehr große Freude« (Mt 2,10). Er verlangt jedoch, sich auf den Weg zu machen.

Sich auf den Weg machen – die zweite Handlung der Sterndeuter – ist wesentlich, um Jesus zu finden. Denn sein Stern verlangt die Entscheidung zum Weg, die tägliche Mühe des Gehens; er fordert, sich von unnützer Last und sperrigem Prunk, die nur hinderlich sind, zu befreien und das Unvorhergesehene zu akzeptieren, das auf der Karte eines ruhigen Lebens nicht aufscheint. Jesus lässt sich von dem finden, der ihn sucht, doch um ihn zu suchen, muss man sich in Bewegung setzen, hinausgehen. Nicht warten, sondern etwas wagen; nicht untätig sein, sondern vorwärtsschreiten. Jesus stellt Forderungen:

Wer ihn sucht, dem schlägt er vor, die Lehnsessel der weltlichen Annehmlichkeiten und die beruhigende Wärme der eigenen Kamine zu verlassen. Jesus folgen heißt nicht, ein gesittetes Protokoll zu beachten, sondern einen Aufbruch zu leben. Gott, der sein Volk durch den Weg des Exodus befreite und neue Völker rief, seinem Stern zu folgen, schenkt die Freiheit und teilt die Freude immer und nur unterwegs mit. Anders gesagt, um Jesus zu finden, muss man die Angst, sich selbst einzubringen, hinter sich lassen, ebenso die Befriedigung, sein Ziel schon erreicht zu haben, und die Bequemlichkeit, nichts mehr vom Leben zu fordern. Man muss etwas wagen, einfach um einem Kind zu begegnen. Doch es lohnt sich über alle Maßen, denn wenn wir dieses Kind finden, seine Zärtlichkeit und Liebe entdecken, dann finden wir uns selbst.

Sich auf den Weg machen ist nicht einfach. Das zeigt uns das Evangelium durch die verschiedenen Gestalten. Da ist Herodes, verstört aus Furcht, die Geburt eines Königs könnte seine Herrschaft bedrohen. Daher beruft er Versammlungen ein und schickt andere aus, Informationen zu sammeln; er selbst aber bewegt sich nicht und bleibt eingeschlossen in seinem Palast. Auch »ganz Jerusalem« (V. 3) hat Angst, Angst vor der Neuheit Gottes. Ihm ist lieber, dass alles beim Alten bleibt: „Das war schon immer so“; niemand hat den Mut hinzugehen. Subtiler hingegen ist die Versuchung für die Priester und Schriftgelehrten. Sie kennen den genauen Ort und tun ihn auch Herodes unter Verweis auf die alte prophetische Weissagung kund. Sie wissen darum, doch sie machen keinen Schritt nach Betlehem. Dies mag die Versuchung für den sein,

Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.

Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. Er ließ alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden solle. (Mt 2,1-2,4)



der seit langem glaubt: scharfsinnig wird über den Glauben diskutiert als etwas, das man schon kennt, doch man setzt sich nicht persönlich für den Herrn ein. Man redet, aber man betet nicht; man jammert, aber man tut nichts Gutes. Die Sterndeuter dagegen reden wenig und gehen viel. Obwohl sie die Glaubenswahrheiten nicht kennen, sind sie voll Sehnsucht und auf dem Weg, wie es die Verben des Evangeliums hervorheben: sie machten sich auf den Weg, gingen in das Haus, fielen nieder, zogen heim in ihr Land (vgl. Vv. 9.11.12) – stets in Bewegung.

Darbringen. Nach langer Reise bei Jesus angekommen, machen es die Sterndeuter wie er: sie schenken. Jesus ist da, um sein Leben darzubringen, sie bringen ihre Schätze dar: Gold, Weihrauch und Myr-

rhe. Das Evangelium verwirklicht sich, wenn der Weg des Lebens zur Gabe wird. Für den Herrn umsonst schenken, ohne etwas dafür zu erwarten – das ist das sichere Zeichen, dass man Jesus gefunden hat, der sagt: »Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben« (Mt 10,8). Gutes tun, ohne Berechnungen anzustellen, auch dann, wenn uns niemand danach fragt, auch dann, wenn es uns nichts einbringt, auch dann, wenn es uns nicht gefällt. Das möchte Gott. Er, der sich für uns klein gemacht hat, verlangt von uns, etwas für seine geringsten Brüder und Schwestern zu tun. Wer sind sie? Es sind genau diejenigen, die mit nichts zurückzahlen können, wie der, der bedürftig ist, hungrig, fremd, gefangen, arm (vgl. Mt 25,31-46). Eine Gabe darbringen, die Jesus gefällt, besteht darin, einen Kranken zu pflegen, einer

schwierigen Person Zeit zu widmen, jemandem zu helfen, der uns nicht interessiert, dem zu vergeben, der uns beleidigt hat. Es sind Gaben, die umsonst gegeben werden und im christlichen Leben nicht fehlen dürfen. Denn andernfalls, so sagt uns Jesus, wenn wir nur die lieben, die uns lieben, machen wir es wie die Heiden (vgl. Mt 5,46f). Schauen wir unsere leeren Hände an, die oft keine Liebe bringen, und versuchen wir heute an eine Gabe zu denken, die wir umsonst darbringen können, ohne Gegenleistung. Sie wird Jesus gefallen. Und bitten wir ihn: „Herr, lass mich die Freude am Geben wieder neu entdecken.“

Liebe Brüder und Schwestern, machen wir es wie die Sterndeuter: nach oben blicken, sich auf den Weg machen und unentgeltlich Gaben darbringen. □

Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar. (Mt 2,11)



Die streitende Kirche

Warum ein fast vergessener Begriff heute immer wichtiger wird

Der Wind, der der Kirche in Deutschland entgegenweht, wird mit der neuen Regierung, der „Ampel-Koalition“, deutlich eisiger. Auch wenn die große Koalition sicherlich kaum die Neuevangelisation in Deutschland vorangetrieben hat, so kommen jetzt noch schwierigere Zeiten auf uns Christen zu. Damit meine ich gar nicht in erster Linie den nun drohenden Abbau von finanziellen Privilegien – eine arme Kirche kann überzeugender sein, wie es Papst Benedikt XVI. seinerzeit mit dem Begriff der „Entweltlichung“ so treffend ausgedrückt hat –, viel bedenklicher ist, dass urchristliche Anliegen wie vor allem der Schutz des ungeborenen Lebens massiv gefährdet sind. Wird das „Recht auf Abtrei-

bung“ schon seit langem in der Gesellschaft deutlich höher gewertet als das Recht auf Leben des ungeborenen Kindes, so wird die Ampelkoalition noch einige der letzten wenigen Rettungsanker von Bord werfen. Das Werbeverbot wird abgeschafft, die Ausbildung zum Arzt soll und muss das tödliche Vorgehen bei der Abtreibung beinhalten und schließlich soll die Gehsteigerberatung vor Abtreibungspraxen und -kliniken verboten werden, die friedliche vom Gebet getragene Präsenz von Lebensschützern, die tatsächlich auch einen Sinneswandel herbeiführen kann, weil – so Alexandra Linder vom „Bundesverband Lebensrecht“ – aufgrund unvollständiger Beratung „manche Frauen erst vor der Abtreibungsein-

richtung erfahren, dass es Alternativen zur Abtreibung und Hilfsangebote gibt“. Und weiter sagt Frau Linder im Blick auf das Koalitionspapier der Ampelkoalition: „... dieses Nothilfeangebot oder friedliche Gebete für Frauen, Kinder und Abtreibungspersonal als ‚Gehsteigbelästigung‘ zu bezeichnen, ist böswilliges Negativ-Framing und entmündigt die Frauen, die durchaus selbstbestimmt in der Lage sind, Gesprächs- und Hilfsangebote anzunehmen oder abzulehnen.“

Gerade die Haltung der neuen Regierung zur Tötung des ungeborenen Lebens, die die freie Wahl (wobei frei mit einem Fragezeichen zu versehen ist, denn wie oft werden die



Im Bild ist Ambrosius (339-397) dargestellt, wie er den ihn unterwürfig anflehenden Theodosius (347-395) abwehrt und ihn des Mailänder Doms verweist, wie es eine Legende erzählt. Historisch erwiesen ist allerdings die Buße, die Theodosius nach dem Massaker von Thessaloniki (390) auf Druck des Ambrosius hin auf sich nahm. Ein Massaker, das der Kaiser im Jahre 390 als Vergeltungsmaßnahme für die Ermordung eines kaiserlichen Beamten höchstpersönlich angeordnet hatte. Ambrosius, der Bischof der Kirche, fordert vom machtbewussten Kaiser die Buße ein, die dieser sich wegen Übertretung des göttlichen Gebotes zugezogen hat.



werdenden Mütter auch von anderen massiv unter Druck gesetzt) über den Schutz des Lebens setzt, ist nicht nur ein Einstimmen in den allgemeinen von den Medien massiv geförderten Mainstream unserer Gesellschaft, sondern wird auch rechtlich etwas verankern, was immer Unrecht ist: leichtfertig eine Entscheidung über Leben und Tod fällen zu dürfen und damit grundsätzlich die Freiheit über das Leben zu setzen.

Gerade diese neue verschärfte Situation für den Lebensschutz drängt uns Christen wieder sehr deutlich dazu, Widerstand zu leisten. Sie lässt uns an eine Haltung der Kirche erinnern, die heute kaum noch kommuniziert wird: die „ecclesia militans“, die streitende Kirche.

Was diese „streitende Kirche“ ist, hat Papst Benedikt XVI. einmal sehr schön charakterisiert in einer Rede während eines gemeinsamen Essens mit den Kardinälen anlässlich seines 85. Geburtstages am 21. Mai 2012. Er spricht davon, dass das Böse die Welt beherrschen will und dabei auch in der Maske des Guten auftritt. Umso notwendiger ist es, den Kampf gegen dieses Böse aufzunehmen. Dieser Kampf ist aber im letzten ein Kampf gegen die Eigenliebe, der zum Sieg der wirklichen, zur Selbsthingabe bereiten Liebe führen soll.

Diese wichtige Aussage unseres emeritierten Papstes zeigt aber auch, dass der Kampf gegen die Eigenliebe nicht aus einer lieblosen Haltung geführt werden kann und darf. Der aus der Autonomen Szene bekannte Grundsatz „Macht kaputt, was euch kaputt macht“ ist damit für Christen indiskutabel. Tatsächlich muss

die christliche Haltung mehr dem Lehrsatz des Sokrates entsprechen, den auch Paulus für Konflikte in der christlichen Gemeinde aufgegriffen hat: „Besser Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun.“ Das wiederum bedeutet nicht, keinerlei Widerstand zu leisten, aber doch nur so, dass es nicht gegen die Menschen geht, die Unrecht tun, sondern gegen das Unrecht selbst. So geht es immer darum, zum Umdenken zu motivieren – ein Aufzwingen durch Gewalt oder gar Vernichtung des anderen entspricht nicht dem Christentum. Wenn beim „Marsch für das Leben“ der Wert des Lebens sehr deutlich und auch positiv herausgestellt wird, wenn für ein Umdenken gebetet wird, dann soll das aufrütteln, nachdenklich machen.

Offenbar provoziert dieses friedliche Tun allerdings sehr. Die Botschaft für das Leben scheint für manche unerträglich, wie auch die heftigen Proteste gegen den friedlichen Lebensmarsch zeigen. Das geht so weit, dass er von vielen Presseorganen als Schulterschluss mit der rechtsradikalen Szene hingestellt wird.

Tatsächlich führt der radikale Einsatz für die Selbsthingabe von Christen und die damit einhergehende Ablehnung egozentrischer Eigenliebe immer wieder zum Widerstand bis hin zu Hasstiraden. Selbst Jesus Christus musste am Ende aufgrund seines radikalen Einsatzes für die wahre Liebe sterben. Genauso ging es vielen Märtyrern, die gewaltsam

umkamen, weil sie die Liebe kompromisslos lebten.

Gott sei Dank droht uns hierzulande kein Martyrium, die Erfahrung von Ablehnung bis hin zu verbalen Angriffen macht aber auch mutlos. Da mag das Bild des „Soldaten Christi“ helfen, den der heilige Paulus im Ersten Brief an die Thessalonicher beschreibt „Wir aber, die dem Tag gehören, wollen nüchtern sein und uns rüsten mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe

und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil“ (1 Thess 5, 8). Glaube, Liebe und Hoffnung bilden also das Rüstzeug des Soldaten Christi in der streitenden Kirche.

Der Glaube und die Hoffnung, dass Gott uns Menschen beisteht und alles zum Guten wenden wird, sowie das wachsende Bewusstsein dafür, dass es im Einsatz der streitenden Kirche um die Liebe geht, helfen dabei, nicht den Mut zu verlieren oder dagegen, am Ende dann doch noch gewalttätig zu werden und Unrecht zu tun.

Und auf noch etwas Wichtiges weist Papst Benedikt in seiner schon erwähnten Rede vor den Kardinälen hin: dass es in diesem Kampf für die selbstlose Liebe ganz wichtig ist, Freunde zu haben. Auch wenn uns Gott Kraft und Mut gibt, auch wenn wir diese Kraft durch die gelebte Beziehung zu Gott empfangen, durch die Mitfeier der Eucharistie, durch das Gebet und die Anbetung, so ist es doch gut zu wissen, dass andere Mitchristen uns unterstützen. Denn stark sind wir gemeinsam und mit Gott. ■

„WIR MÜSSEN ANDERE MENSCHEN WERDEN, WENN WIR IN EINER ANDEREN WELT LEBEN WOLLEN.“
Reinhold Schneider

Aus dem rotgrüngelben Elaborat der Fortschrittlichen

Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.

Denn Täter werden nie den Himmel zwingen;
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.

Jetzt ist die Zeit, dass sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen,

Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die keinen Aug entschleiert,
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.

Reinhold Schneider

Wir stärken das Selbstbestimmungsrecht von Frauen. Wir stellen Versorgungssicherheit her. Schwangerschaftsabbrüche sollen Teil der ärztlichen Aus- und Weiterbildung sein. Die Möglichkeit zu kostenfreien Schwangerschaftsabbrüchen gehören zu einer verlässlichen Gesundheitsversorgung. Sogenannten Gehsteigbelästigungen von Abtreibungsgegnerinnen und Abtreibungsgegnern setzen wir wirksame gesetzliche Maßnahmen entgegen. Wir stellen die flächendeckende Versorgung mit Beratungseinrichtungen sicher. Schwangerschaftskonfliktberatung wird auch künftig online möglich sein. Ärztinnen und Ärzte sollen öffentliche Informationen über Schwangerschaftsabbrüche bereitstellen können, ohne eine Strafverfolgung befürchten zu müssen. Daher streichen wir § 219a StGB.

Wir wollen Krankenkassen ermöglichen, Verhütungsmittel als Satzungsleistung zu erstatten. Bei Geringverdienenden werden die Kosten übernommen. Wir wollen die Forschungsförderung für Verhütungsmittel für alle Geschlechter anheben (KV 3886-3899).

Wir wollen ungewollt Kinderlose besser unterstützen. Künstliche Befruchtung wird diskriminierungsfrei auch bei heterologer Insemination, unabhängig von medizinischer Indikation, Familienstand und sexueller Identität förderfähig sein. Die Beschränkungen für Alter und Behandlungszyklen werden wir überprüfen. Der Bund übernimmt 25 Prozent der Kosten unabhängig von einer

Landesbeteiligung. Sodann planen wir, zu einer vollständigen Übernahme der Kosten zurückzukehren. Die Kosten der Präimplantationsdiagnostik werden übernommen. Wir stellen klar, dass Embryonenspenden im Vorkernstadium legal sind und lassen den „elektiven Single Embryo Transfer“ zu (KV 3901-3908).

Wir setzen eine Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin ein, die Regulierungen für den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches sowie Möglichkeiten zur Legalisierung der Eizellspende und der altruistischen Leihmutterchaft prüfen wird (KV3910-3912).

Um Queerfeindlichkeit entgegenzuwirken, erarbeiten wir einen ressortübergreifenden Nationalen Aktionsplan für Akzeptanz und Schutz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und setzen ihn finanziell unterlegt um. Darin unterstützen wir u. a. die Länder bei der Aufklärung an Schulen

Wir fordern eine(n) Lebensschutzbeauftragte(n)

- für ungeborene Kinder und ihre Mütter
- für den Schutz der Würde der Frauen
- für die Bewahrung der Kinder vor Schmutz und Schund
- für die Beseitigung ungerechter Strukturen
- für Frauen in Not

und in der Jugendarbeit, fördern Angebote für ältere LSBTI und bringen in der Arbeitswelt das Diversity Management voran, insbesondere im Mittelstand und im öffentlichen Dienst. Die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld sichern wir dauerhaft im Bundeshaushalt ab. Regenbogenfamilien werden wir in der Familienpolitik stärker verankern. Geschlechtsspezifische und homosexuellenfeindliche Beweggründe werden wir in den Katalog der Strafzumessung des § 46 Abs. 2 StGB explizit aufnehmen.

Die Polizeien von Bund und Ländern sollen Hasskriminalität aufgrund des Geschlechts und gegen queere Menschen separat erfassen (KV 4008-4017).

Wir werden das Transsexuellengesetz abschaffen und durch ein Selbstbestimmungsgesetz ersetzen. Dazu gehören ein Verfahren beim Standesamt, das Änderungen des Geschlechtseintrags im Personenstand grundsätzlich per



Selbstauskunft möglich macht, ein erweitertes und sanktionsbewehrtes Offenbarungsverbot und eine Stärkung der Aufklärungs- und Beratungsangebote. Die Kosten geschlechtsangleichender Behandlungen müssen vollständig von der GKV übernommen werden. Wir werden im Gesetz zum Schutz von Kindern mit Varianten der Geschlechtsentwicklung Umgehungsmöglichkeiten beseitigen. Für Trans- und Inter-Personen, die aufgrund früherer Gesetzgebung von Körperverletzungen oder Zwangsscheidungen betroffen sind, richten wir einen Entschädigungsfonds ein. Wir werden die Strafausnahmen in § 5 Abs. 2 des Gesetzes zum Schutz vor Konversionsbehandlungen aufheben und ein vollständiges Verbot auch von Konversionsbehandlungen an Erwachsenen prüfen. Das Blutspendeverbot für Männer, die Sex mit Männern haben, sowie für Trans-Personen schaffen wir ab, nötigenfalls auch gesetzlich (KV 4019-4030).

Kommentar:

Wenn Politiker sich aufplustern und ihre Ziele auf Träumen aus ihrer Pubertät aufbauen, wenn sie eine Allmacht (Gott) ignorieren und sich zum Maß aller Dinge machen, wenn sie die Natur des Menschen deformieren wollen, wenn sie das Lebensrecht der Menschen ab der Zeugung dem Zwang der Abtreibung opfern, wenn sie die einzigartige Begabung der Frauen, die Mutterschaft, zerstören lassen, dann ist der Kulturwandel schon vollzogen. Das Dritte Reich dauerte 12 Jahre, die kommunistische Herrschaft 70 und dauert immer noch in manchen Ländern der Welt an. Die Demokratie hat nur Bestand, wenn ihre Werte mit der vorgegebenen Natur harmonieren. Schon wird an Gesetze gedacht, mit denen die Wahrheit zum Schweigen gebracht werden soll.

Qu.: IKW 11/2021, S.5

Aufruf des Forums Deutscher Katholiken Wehrt Euch gegen die Zerstörung der Familie!



Die Ideen der 68er zur Zerstörung der Familie sollen nun von der Ampelkoalition umgesetzt werden. Es lohnt sich, die Vorstellungen von damals mit den Vorhaben von heute zu vergleichen!

Hedwig von Beverfoerde („Demo für alle“) hat die „familienfeindliche Agenda der neuen Bundesregierung“ in 10 Punkten zusammengefasst. Nach dem Koalitionsvertrag möchte die künftige Bundesregierung „Freiheiten ausweiten“ die Grundlagen einer humanen Gesellschaft überwinden.

Laut Koalitionsvertrag wollen die drei Regierungsparteien u.a.

- „Kinderrechte“ ins Grundgesetz aufnehmen (S. 98),
- ein „Institut der Verantwortungsgemeinschaft“, „Mehr-Elternschaft“ und „Co-Mutterschaft“ einführen (S. 101),
- durch einen „Gleichstellungs-Check“ alle künftigen Gesetze nach der Gender-Ideologie ausrichten (S. 114),
- Werbung für Abtreibung erlauben (S. 116),
- „Möglichkeiten zur Legalisierung der Eizellspende und der altruistischen Leihmutterschaft prüfen“ (S. 116),

- einen „Nationalen Aktionsplan für Akzeptanz und Schutz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ umsetzen (S. 119),
- „das Transsexuellengesetz abschaffen und durch ein Selbstbestimmungsgesetz ersetzen“ (S. 119),
- eine EU-weite Anerkennung von „Regenbogenfamilien“ und gleichgeschlechtlichen „Ehen“ erwirken (S. 120),
- eine LSBT-Konvention bei den Vereinten Nationen einbringen (S. 147),
- eine feministische Außenpolitik (S. 144) und einen „umfassenden Gender-Aktionsplan“ in der Entwicklungshilfe (S. 152) entwerfen.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ sieht in einer solchen Politik den Versuch, unter dem Vorwand der „Autonomie“, die Präambel unserer Verfassung einer „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ hinter sich zu lassen und die Grundlagen einer menschlichen Gesellschaft über Bord zu werfen.

Wir danken allen, die ihre Stimme gegen eine solche Politik erheben und alle verfassungsmäßigen Initiativen unterstützen.

Für das „Forum Deutscher Katholiken“, Prof. Dr. Hubert Gindert, Vorsitzender

Hubert Gindert:

„Kinderwunsch“: Gibt es ein Recht auf ein Kind?



Die Ausgabe der Augsburger Allgemeine Zeitung, vom 20.11.21 thematisiert in drei (!) Beiträgen den Kinderwunsch: „Lebenstraum Kind“, „Was bei unerfülltem Kinderwunsch helfen kann“, „Wann bekommt ihr endlich ein Baby?“.

„Nach Angaben des Bundesfamilienministeriums ist in Deutschland jedes zehnte Paar zwischen 25 und 59 Jahren ungewollt kinderlos“.

Kann man etwas gegen einen Kinderwunsch haben, wenn weltweit pro Jahr rund 40 Mio. ungeborener Kinder im Mutterleib getötet werden. In Deutschland sind es etwa 100.000.

Was soll hier problematisch sein?

In dem Beitrag „Lebenstraum Kind“ wurden Frauen vorgestellt, die sich ein Baby wünschen. „Der Weg zum Wunschkind für jedes sechste Paar (ist) nur mit medizinischer Hilfe möglich“. Eine Methode ist die ICSI-Behandlung. Hier wird die Eizelle unter dem Mikroskop mit einem einzelnen Spermium über eine Pipette befruchtet und in die Gebärmutter eingesetzt. „Immer mehr Single-Frauen wollen ein Kind. In Deutschland sind es mehr als 20.000 Kinder, die durch künstliche Befruchtung erzeugt wurden“.

Heterosexuelle Paare können sich einer künstlichen Befruchtung unterziehen, auch ohne ver-

heiratet zu sein. In diesem Fall übernimmt die gesetzliche Krankenkasse nicht. Lesbische Paare können eine künstliche Befruchtung in Anspruch nehmen, wenn sie verheiratet sind oder in einer eingetragenen Partnerschaft leben.

Der AZ-Bericht bringt einige Fälle von Frauen mit Wunschkindern. Da ist die Single-Frau B. S.: Ihr Fall wird ausführlich geschildert. Sie wollte nicht zu einer Samenbank gehen. Sie wollte nämlich, dass das Kind weiß, wer der Vater ist. Sie erinnerte sich dem Bericht nach an einen Mann, ihr „damals bester Freund“, der einmal zu ihr gesagt hatte „wenn sie ein Kind wolle, solle sie sich bei ihm melden ... auch er wünsche sich ein Kind. Doch ... ein gemeinsames Leben, eine sexuelle Beziehung war und ist nicht möglich. Der 41-jährige ist homosexuell. Er lebt mit seinem Partner zusammen, der ebenfalls Kinder will. Und so machten sich die Frau und ihr Freund auf den Weg in eine Kinderwunschklinik“. Sie gab an, ein Paar zu sein, unterschrieb das ... „und auch weil man sich nicht für etwas rechtfertigen will, für was es eigentlich keine Notwendigkeit gibt“. Nach dem vierten Behandlungszyklus „klappte“ es: Eine Tochter wurde geboren. „Wo wächst sie auf? Wer ist für sie zuständig? All das haben die Eltern gut abgeklärt. Sie teilen sich das Sorgerecht, die gemeinsame Tochter wohnt abwechselnd bei ihrer Mutter und bei ihrem Vater“.

Vom harmlosen
Kinderlauben
zum Kinderwunsch
ohne Rücksicht
auf Verluste



Was in einem solchen Kind vorgeht, kann man nicht mit dem Satz abtun, wie es der Kindsvater macht: „Entscheidend für ein Kind ist doch, dass es geliebt wird“.

Steckt nicht hinter der Meinung im vorgestellten Fall, man habe ein Recht auf ein Kind, weil die Methode der künstlichen Befruchtung möglich geworden ist und die hohen Kosten getragen wurden. Ähnliches gilt für die Leihmutterschaft. Wenn es hier ein Recht gibt, ist es doch wohl zuerst das Recht eines Kindes auf die Fürsorge und Liebe ihrer Eltern. Wird bei dem beschriebenen Fall das Kind nicht für den eigenen Wunsch instrumentalisiert? Nach dem „Menschenprojekt“ der westlichen Welt wird alles praktiziert, was möglich ist. Der Stärkere – das ist nicht das Kind, schon gar nicht das ungeborene – bestimmt, was geschieht. Es ist die inhumane Methode: Sind Kinder erwünscht, werden sie mit allen verfügbaren Techniken produziert, sind sie unerwünscht, werden sie – evtl. mit weißen Handschuhen – entsorgt. ●

François Reckinger:

Die Unauflöslichkeit der Ehe



Unter den sittlichen Forderungen, die Jesus stellt, ist eine der wichtigsten und am schwersten zu befolgende für Verheiratete wohl die Bereitschaft, die Treue zu ihrer Ehe und ihrem Partner lebenslang aufrecht zu erhalten, auch wenn der Betreffende sie verlassen hat und nichts mehr von ihnen wissen will. Zu dieser letztgenannten Forderung lasst uns die Worte bedenken, mit denen er, der Herr, sie ausgesprochen hat.

Bei Markus (10, 2-12) heißt es dazu: „Es kamen Pharisäer zu ihm und fragten: Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen? Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat erlaubt, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“

Was die Pharisäer da über Mose sagen, das stimmt: Er hat es für erlaubt erklärt, dass Männer ihre Frau mittels Ausstellung einer Scheidungsurkunde aus der Ehe entlassen (Buch Deuteronomium 24, 1-4). Jesus dagegen beansprucht, dass mit seinem öffentlichen Auftreten für die Menschheit eine neue Zeit angebrochen ist: die Zeit des Neuen Bundes, den er dann beim Letzten Abendmahl im Zeichen von Brot und Wein gestiftet hat. Die Eheschließung unter seinen Jüngerinnen und Jüngern ist zum Abbild der Einheit geworden, die zwischen ihm und seiner Kirche besteht. Dazu heißt es im Brief des hl. Paulus an die Christen in Ephesus u. a.: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser (der Taufe) rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen ... Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst ... Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ (5, 25-32). Das ist demnach Gottes großes Gnadengeschenk an die Ehepartner und der Auftrag, den sie von ihm her innerhalb der Kirche und der Menschheit zu erfüllen haben. ■

Alfons Zimmer:

Pauli Bekehrung

Gedanken zu einem überkonfessionellen Kirchenfest am 25. Januar

Hatten Sie schon einmal ein „Damaskuserlebnis“? Kennen sie einen, der sich „vom Saulus zum Paulus“ gewandelt hat? „Das hat mich echt umgehauen“, haben sie bestimmt schon einmal gesagt. Wann ist Ihnen einmal etwas „wie Schuppen von den Augen gefallen“? All diese Redewendungen stammen aus der neutestamentlichen Erzählung von der Bekehrung des Saulus. Lukas berichtet gleich dreimal in seiner Apostelgeschichte vom Ereignis (9,1-19; 22,3-21; 26,4-23). Auch Paulus selber spielt in seinen Briefen mehrfach darauf an.

Im Kirchenjahr gibt es das „Fest der Bekehrung des Apostels Pau-

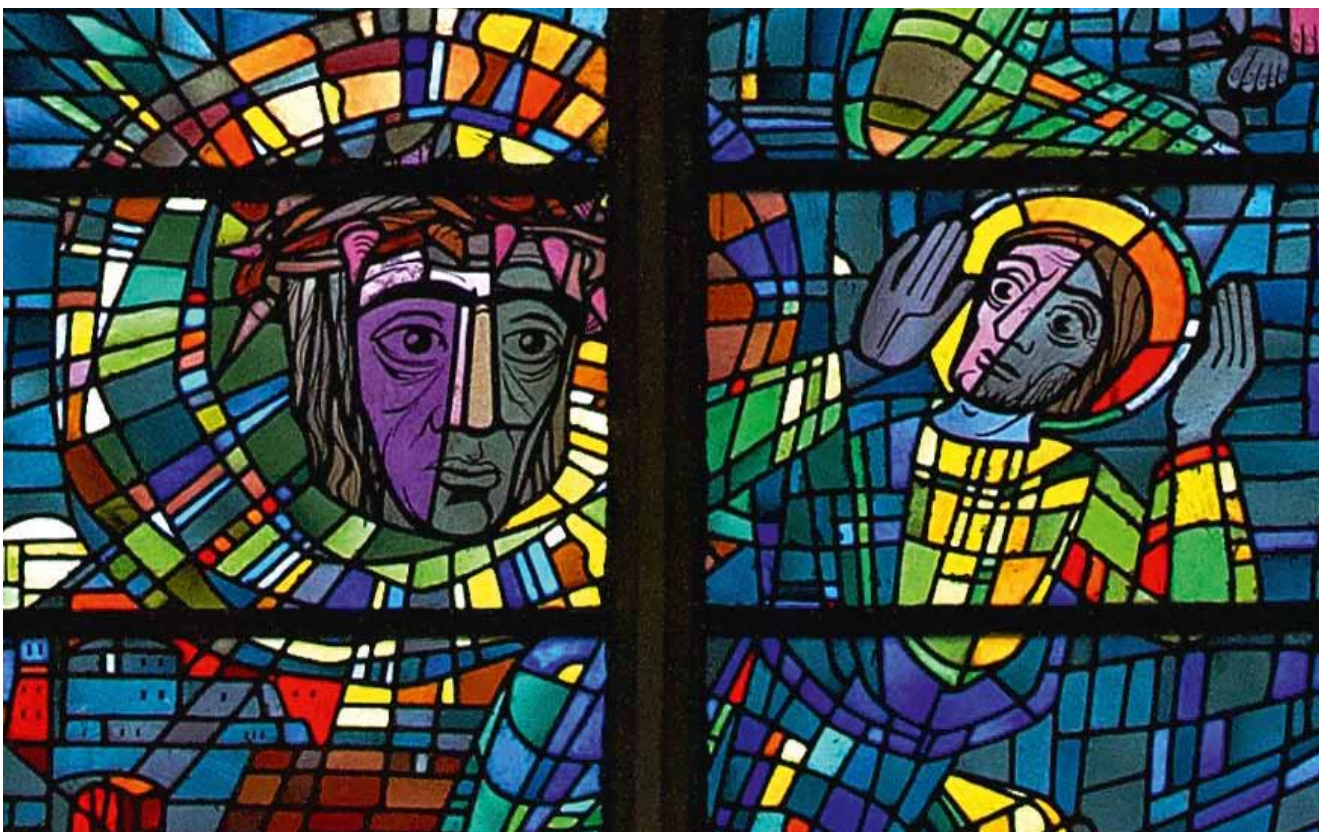
lus“. Es wird in der evangelischen, anglikanischen, orthodoxen und katholischen Kirche am 25. Januar gefeiert. Während in früheren Jahrzehnten noch zahlreiche Bauernregeln auf den Tag verwiesen, ist er heute nur noch wenigen Werktags-Gottesdienstbesuchern bekannt. Soweit in Pauluskirchen Szenen aus dem Leben des Völkerapostels dargestellt sind, fehlt nie das dramatische Ereignis des Niederstürzens des Christenverfolgers Saulus vor einem überwältigenden himmlischen Licht kurz vor Damaskus. In der Bochumer Propsteikirche Peter und Paul sind jedoch am Chorfenster nicht nur blitzartige Lichtstrahlen zu sehen,

sondern das große dornengekrönte Haupt Christi.

Zu Recht, denn neben der Lichtvision, die Saulus erblinden lässt, hat er auch eine Audition. Die Stimme sagt zu ihm: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Wer bist du, Herr?“, fragt der, schon wissend, dass es der Christus der von ihm verfolgten Anhänger des „neuen Weges“ ist. In Worten, Taten und im Erdulden der Jesusanhänger war ihm der Name Jesu schon bekannt geworden. Die Antwort des Herrn: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“

Damit identifiziert sich Christus vollständig mit den verfolgten

*Christus erscheint dem Saulus vor Damaskus.
Chorraumfenster der Propsteikirche Peter und Paul, Bochum (Peter Bräutigam)*



Gemeinden. Zwischen den Jesusanhängern und Jesus passt kein Blatt Papier. Im Kern ist hier die Leib-Christi-Theologie des späteren Apostels grundgelegt. Danach ist Christus das Haupt seiner Kirche, diese sein Leib und die Gläubigen Glieder des mystischen Leibes.

Paulus ist der einzige Apostel, der den irdischen Jesus nicht kennenlernte und nicht mit den anderen dem Auferstandenen begegnete. Im Weitergang der Erzählung ist es Hananias aus Damaskus, der auf Christi Geheiß zum erblindeten Paulus geht, ihn heilt, ihn tauft. Und der ihm im Namen Jesu sagt, er sei sein Werkzeug, er werde vor Völkern und Könige treten, er müsse für den Namen Jesu viel leiden.

All diese Ereignisse sieht Paulus als seine der anderen Apostel gleichwertigen Begegnung mit dem Auferstandenen an und als seine Berufung zum Apostel. „Als letztem von allen erschien er auch mir“ (1 Kor 15,8). „Habe ich nicht Jesus unseren Herrn gesehen?“ (1 Kor 9,1) Gott hat mich „durch seine Gnade berufen, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbart.“ (Gal 1,15).



*Wegweiser nach Damaskus
Wegen dem zwischen Israel und Syrien umstrittenen und von der UN nicht als israelisch anerkannten Status der Golanhöhen sollte man nicht schreiben „Nordisrael“, sondern unpolitisch nur „Golanhöhen“.*

Hier wird er unmittelbar durch den Auferstandenen als Apostel installiert.

Die Bekehrung des Saulus hatte einen Vorlauf. Letzten Endes aber war es ein überwältigendes Ereignis von außen, das nicht in psychologischen Kategorien alleine zu fassen ist. Das besondere Ereignis gilt nur

ihm. Es unterscheidet ihn von uns Gläubigen. Aber nach dieser Damaskusstunde, in den weiteren Lebens- und Leidensjahren, steht Paulus mit uns und wir mit Paulus auf einer Stufe. Wir alle sollen seine Zeugen sein und er und wir berühren den Herrn nicht im außergewöhnlichen Hören und Sehen, sondern im Nicht-Sehen und Doch-Glauben. ■

Hananias tauft Saulus

Im Ganzen des Neuen Testaments spielt Hananias von Damaskus eher eine Nebenrolle. Für Paulus selber wird er zum Lotsen seiner Christwerdung. Den durch das Christuslicht geblendeten, erblindeten Christenverfolger Saul heilt Hananias im Haus des Judas. Nicht nur das Augenlicht erlangt Saul wieder. Es festigt sich in ihm auch unerschütterlich das Glaubenslicht, der Christusglaube. Hananias Beitrag dazu ist ein aktiver. Er sagt dem „Bruder Saul“, – so nennt er liebevoll den, vor dem er noch vor Kurzem große Angst hatte –, das im brüderlichen Wort zu, was dieser innerlich schon selber erkannte.

Und er spricht den Neuberufenen sehr direktiv an: „Was zögerst du noch? Steh auf, lass dich taufen und deine Sünden abwaschen und rufe seinen Namen an.“ Der kommende Völkerapostel, er beugt sich vor Hananias nieder und empfängt aus seiner Hand das Taufsakrament (Apg 22,16; Apg 9, siehe auch Fenster der Propsteikirche Bochum). Spätere Überlieferung kennt Hananias als Bischof von Damaskus und als Märtyrer. In der Altstadt von Damaskus befindet sich tief unter dem heutigen Straßenniveau das Haus des Hananias, eine christliche Pilgerstätte und einer der ältesten christlichen Sakralbauten.



Kirchliche Autorität

im Spannungsbogen von Offenbarung und Welt von heute

Zu allen Zeiten befand sich die Kirche in einer Spannung zwischen der Offenbarung als innerem Orientierungspunkt kirchlicher Norm und Autorität und dem, was in der aktuellen Gesellschaft den Takt angibt. Schon der Apostel Paulus

Gesellschaft zu verschmelzen drohte, indem entweder die Gesellschaft sich der kirchlichen Lehre anpasste oder die Kirche Gefahr lief, sich der Gesellschaft anzupassen. Nicht ohne Grund findet sich im Evangelium die Mahnung: was aber, wenn „das Salz seinen Geschmack verliert?“ (Mt, 5,13). Die Antwort lautet: „Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden“ (Mt 5,13).

und Modernisierung? Die Dringlichkeit dieser Fragestellung tritt unter Berücksichtigung jener Weichenstellungen deutlich zu Tage, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden haben.



Apostel Paulus



bringt dies auf den Punkt, als er im Brief an die Römer mahnt: „gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“ (Röm 12,2). Es gab Epochen in der Kirchengeschichte, in denen die Kirche mit der

Es gehört zur Aufgabe der Kirche, immer wieder den Ballast dessen abzustreifen, was nicht zum Eigentlichen gehört und sich von Wildwüchsen zu befreien. Nur so behält das Salz seinen Geschmack. Papst Benedikt XVI. hat 2011 das Wort von der „Entweltlichung“ geprägt, um dieser zu allen Zeiten erforderlichen Aufgabe einen Namen zu geben. Es ging ihm konkret darum, „die Weltlichkeit der Kirche beherrscht abzulegen“. Dies entspricht dem Wesen der Kirche, die ihre Daseinsberechtigung nicht von der Welt erhält, sondern von ihrem Ursprung: Jesus Christus. Daher ist es notwendig, „die Herrschaft der Liebe Gottes nach dem Evangelium durch Wort und Tat hier und heute zu bezeugen, und dieser Auftrag weist zudem über die gegenwärtige Welt hinaus“. Damit tut sich die Kirche – nicht nur die Kirche in Deutschland – schwer. Eine übernatürliche Perspektive scheint im Gegensatz zu Fortschritt und Aufklärung zu stehen.

Damit verbindet sich ein weiterer Problemkreis, denn im Kern geht es um Ursprung und Wesen der Kirche, und um die Frage nach kirchlicher Autorität. Worauf gründet sie, lässt sie sich überhaupt – diese Frage wird immer häufiger gestellt – begründen und wie verhält sie sich zu Fortschritt

1 Weichenstellungen zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils

Die Frage nach Nähe und Distanz zu dem, wonach sich die „Welt von heute“ richtet, ist durch das Zweite Vatikanische Konzil neu aufgerollt worden. Bis dahin wurde die Gegensätzlichkeit von Welt und Kirche hervorgehoben, sie wirkte jedoch für den modernen Menschen zunehmend befremdlich. Es ist hilfreich, die Entwicklung dieser Jahre in aller Kürze zu skizzieren, um eine Einordnung in einen weiteren Kontext vornehmen zu können.

Prägend für die Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war eine skeptische Sicht auf die „Welt“, die, gemäß dem Zeugnis der Heiligen Schrift, als Kontrast zu Gott gedeutet wurde. Aussagen wie: „liebt nicht die Welt und was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht!“ (1 Joh 2,15) gaben den Takt an. Das Evangelium bezeugt, dass die Jünger von der Welt gehasst werden (vgl. Joh 15,18), denn der Teufel ist der Herrscher dieser Welt (vgl. Joh 14,30). Nach biblischem Zeugnis ist „die Welt“ keineswegs nur positiv zu deuten, sondern damit verbinden sich viele negative Attribute. Dies schien sich im 20. Jahrhundert vollends zu bestätigen, in dem es zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte zwei Weltkriege gab, mit einem bis dahin ungeahnten Vernichtungspotential.

Auch grausame und blutige Christenverfolgungen nahmen dramatisch zu. Aus all diesen Gründen wäre eine rein positive Sicht auf die „Welt“ gerade im Hinblick auf die Zeichen der Zeit naiv.

Auf der anderen Seite ist die Welt, sofern sie von Gott geschaffen ist, gut (vgl. Gen 1). Im Neuen Testament wird bestätigt, dass Gott „die Welt so sehr geliebt [hat], dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Joh 3,16). Ein differenzierter Blick auf die Welt ist also von großer Bedeutung, denn die Schöpfung als Teil der Welt ist gut und vom Schöpfer geliebt.

Es gab Bestrebungen, die durch das Zweite Vatikanische Konzil verstärkt wurden, eine Position einzunehmen, die zu einer „Versöhnung mit der Welt“ führen würde. Der Einfluss des Jesuitenpaters Pierre Teilhard de Chardin († 1955), der den höchst problematischen Versuch unternahm, eine Synthese von christlicher Heilsgeschichte und Evolutionstheorie für das Ende der Zeit zu theoretisieren,

ist dabei nicht zu unterschätzen. Seiner Ansicht nach würde alles im kosmischen Jesus letztlich zum Guten konvergieren, eine These, die nicht ohne große Auswirkungen auf das kirchliche Verständnis von Welt bleiben konnte, zumal diese Theorien eine Aussöhnung mit der Welt in Aussicht stellten und dem Fortschritt eine durchweg positive Konnotation verliehen.

Vor allem die französischen Bischöfe haben sich von diesen Gedanken inspirieren lassen. Sie waren maßgeblich an der Redaktion der pastoralen Konstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirche in der Welt von heute beteiligt, die das Verhältnis von Kirche und Welt neu definierte und dabei Gegensätzlichkeiten zurücktreten ließ. Um diese komplexe Entwicklung mit weitreichenden Folgen besser verstehen zu können, ist es notwendig, die richtungsweisende Ansprache von Papst

Dieser Beitrag war als Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im Juli 2021 in Regensburg gedacht, der aber wegen der Corona-Bestimmungen nicht stattfinden konnte.



Johannes XXIII. zur Eröffnung des Konzils zu erwähnen.

Der Papst wollte durch das Konzil auch die Beziehung von Kirche und Welt neu definieren. Um diesem Anliegen Nachdruck zu verleihen,

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seinen Beschlüssen Voraussetzungen für Reformen gebracht. Sie wurden z.T. fehlinterpretiert oder nicht umgesetzt.



wählte er eine markante Sprache. Er warnte vor sogenannten „Unheilspredigern“, die Unheil voraussagten, so als ob das Ende der Welt bevorstünde. In seiner Ansprache optierte er für eine positive Sicht auf die Welt und den Fortschritt, was konkrete

Wenn Strenge und ein gesundes Strafmaß für obsolet erklärt werden, dann können auch derartige Geschwüre wuchern. Noch grundsätzlicher stellt sich die Frage, ob die Folgen der Erbsünde nicht ignoriert und relativiert werden, wenn ein übergroßes Vertrauen auf die in der Natur grundgelegten Kräfte gesetzt wird.

geht, beschreibt unmissverständlich, worin die kirchliche Lehre und die Autorität in der Kirche gründen. Daraus folgt, dass es dem Lehramt der Kirche zukommt, das Wort Gottes verbindlich auszulegen, wobei das Lehramt nicht über dem Wort Gottes steht, sondern ihm dient, „indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft“.

Zwar hatte der Papst in seiner Ansprache das Ziel des Konzils klar beschrieben, es bestand darin, dass Überlieferungsgut der heiligen christlichen Lehre wirksamer zu bewahren und zu lehren. Und doch blieben die zuvor zitierten Aussagen nicht ohne Wirkung. Die Weichen wurden nicht in die Richtung des „Bewahrens“ gestellt, sondern getragen von einem starken Enthusiasmus – der in den Jahren nach dem Konzil bald verfliegen sollte – setzte sich eine oft undifferenziert positive Sicht von Welt und Fortschritt durch.

Jene, die vor Fehlentwicklungen warnend die Stimme erhoben, wurden bald selbst als „Unheilspredigern“ gebrandmarkt. Mehr noch, das Lehramt stünde Kontestationen und Irrtümern relativ ohnmächtig gegenüber, wenn es lediglich darum ginge, die Medizin der Barmherzigkeit zu verabreichen. Vieles hing davon ab, ob es dem Konzil gelingen würde, eine differenzierte Sicht auf diese komplexe Problematik zu erarbeiten.

Trotz dieser grundsätzlichen Weichenstellung im Hinblick auf die Offenbarung, die auch für das Verhältnis von Kirche und Welt hätte grundlegend sein müssen, wurden in die Konstitution *Gaudium et Spes* jene Prämissen aufgenommen und weitergeführt, die Johannes XXIII. in seiner Ansprache zur Konzilsöffnung dargelegt hatte. So heißt es beispielsweise: „Aus der gesellschaftlichen Natur des Menschen geht hervor, dass der Fortschritt der menschlichen Person und das Wachsen der Gesellschaft als solcher sich gegenseitig bedingen. Wurzelgrund nämlich, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss auch sein die menschliche Person, die ja von ihrem Wesen selbst her des gesellschaftlichen Lebens durchaus bedarf.“



Johannes XXIII.



John Henry Newman

Auswirkungen für die Disziplin der Kirche haben sollte. Die Kirche habe immer Irrtümern widersprochen und diese manchmal mit großer Strenge verurteilt. Doch nun – so die Aufgabe des Zweiten Vatikanischen Konzils – sei es an der Zeit, als Heilmittel die Barmherzigkeit zu reichen, nicht die Strenge. Damit seien zwar die Irrtümer nicht aus der Welt, aber die Menschen – so die Ausführungen des Papstes – werden sich gleichsam natürlich von den Irrtümern abwenden und diese ablehnen, weil sie im Gegensatz zu den geforderten Normen rechten Verhaltens stehen.

Diese Aussagen weisen einen nicht unerheblichen Grad an Utopie auf, wie ein Blick auf Missbrauch und Skandale deutlich werden lässt.

2 Eine schwierige Verhältnisbestimmung

Während es schwierig war, das Verhältnis von Kirche und Welt zu klären, ist dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Hinblick auf die Quelle der Offenbarung eine gute Verhältnisbestimmung gelungen. In der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung heißt es: „Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift sind eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil. Demselben göttlichen Quell entspringend, fließen beide gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu.“ Diese präzise Formulierung, die in wesentlichen Teilen auf Joseph Ratzinger zurück-

Natürlich ist der Kontext des Gesagten zu beachten, aber dennoch verblüfft eine solche Aussage, scheint sie sich doch vornehmlich an den guten Kräften in der Natur und nicht primär an der Offenbarung zu orientieren. Die Wende zum Subjekt wird augenscheinlich. Der Mensch tritt in den Mittelpunkt und der Fortschritt wird als durchweg positiv dargestellt, ohne jedoch einer näheren Definition zugeführt zu werden. Wieder ließe sich fragen, wie es sich mit der durch die Erbsünde gefallen menschlichen Natur und den daraus resultierenden Konsequenzen verhält? *Gaudium et spes* gibt darauf keine Antwort; der Begriff „Erbsünde“ wird nicht ein einziges Mal erwähnt. Des Weiteren stellt sich die Frage, ob nach christlichem Verständnis nicht die Offenbarung der Bezugspunkt für

Kirche und Welt ist und erst durch sie auch wahrhaft menschlicher Fortschritt möglich wird? Ist es nicht gewagt, auf dem Hintergrund von brutaler Machtausübung und Gewalt, wie sie im 20. Jahrhundert auf unerhörte Weise stattgefunden hat, von einer sich grundsätzlich zum Positiven hin entwickelnden Gesellschaft zu sprechen? Wäre damit die Kirche nicht der Welt und ihren Kriterien bedingungslos ausgeliefert? Verhielt es sich in Wirklichkeit nicht umgekehrt und hatte sich nicht eine gesunde Distanz zur Welt als Stärke der Kirche erwiesen, um den Ideologien zu widerstehen und mutig für die Wahrheit Zeugnis abzulegen?

Wie dem auch sei, viele Teilnehmer des letzten Konzils waren bemüht, vielleicht auch inspiriert durch die Eröffnungsansprache von Johannes XXIII. und die weit verbreiteten Thesen von Teilhard de Chardin, ein positives Verhältnis zur Welt zu erarbeiten. Diese Grundintention wird auch von Papst Benedikt XVI., der als Peritus am Konzil teilgenommen und die Genese der Texte aus nächster Nähe mitverfolgt hatte, in einer Rückschau unterstrichen. Ein derar-

tiges Ansinnen hätte aber nur dann gelingen können, wenn es eine theologisch eindeutige Begriffsklärung der „Welt von heute“ gegeben hätte. Der Theologenpapst kommt zu dem nüchternen Urteil, dass „eine wesentliche Klärung in diesem Punkt nicht gelungen“ ist. Damit war die Tür zu einer problematischen Entwicklung aufgestoßen, die im Prinzip zwei mögliche Alternativen zuließ:

Die erste Alternative lässt sich als „Fortschrittsglaube“ umschreiben. Demnach wird grundsätzlich alles „gut“ geheißen, was in der Welt als fortschrittlich angesehen wird. Damit, so eine weitverbreitete naive Annahme, würde der Abstand zur Welt aufgegeben, um diese dann für das Evangelium zu gewinnen. In Wahrheit verhält es sich jedoch genau umgekehrt, die Kirche droht in der Welt aufzugehen. Diese Gefahr ist real und zeigt sich heute immer deutlicher, wenn beispielsweise selbst jene schweren Sünden, die in der Heiligen Schrift mit dem Adjektiv „himmelschreiend“ versehen (vgl. beispielsweise Gen 4,10; Gen 18,20) und nach der Lehre und Tradition der Kirche als intrinsisch böse gewertet

wurden, für „gut“ erklärt werden. Eine derartige Herangehensweise erfreut sich der Zustimmung einer vermeintlich „aufgeklärten Welt“ und erhält Unterstützung durch die Medien, die nicht selten zum Anwalt des neuen Geistes werden.

Die zweite Alternative ist deutlich differenzierter, sie richtet sich nicht primär nach dem, was in der Gesellschaft den Ton angibt, sondern nach der lebendigen Tradition der Kirche. Ihr Maßstab ist die Offenbarung, so wie sie verbindlich von der Kirche ausgelegt wird. Diese Alternative findet auch eine solide Grundlage in den Texten des Konzils, die ein missverstandenes Konzept von Autonomie – einer Loslösung von Gott – ablehnen und einen grundsätzlich christozentrischen Ansatz verfolgen. Die Schwierigkeit, die sich mit dieser Alternative verbindet, liegt aber, selbst dann, wenn wesentliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils zugunsten dieses Ansatzes angeführt werden können, auf der Hand. Eine der Welt und dem Fortschritt gegenüber kritische Haltung, würde sich dem Vorwurf des „Unheilspropheten“ ausgesetzt sehen, ggf. sogar als

Das Kirchenschiff kam schon manchmal in seiner Geschichte, wie auch heute, in schwere Seenot. Es ist nie untergegangen. Die Frage des Herrn an seine Jünger, warum habt ihr Furcht, was seid ihr so kleingläubig gilt auch heute. Die Überwindung der Gefahren setzt Gottvertrauen voraus.



Opposition zu der Grundintention des Konzils, das gemäß einem nebulösen „Geist des Konzils“ zu verstehen sei.

3 Eine offene Wunde am Herzen der Kirche

Diese Problematik hat sich seit dem Abschluss des Konzils 1965 weiter verstärkt. Manchenorts entstand der Eindruck, dass der Kompass abhandengekommen und durch das neue Dogma vom Fortschritt ersetzt worden sei. Dietrich von Hildebrand bezeichnet diesen Vorstoß als „trojanisches Pferd“, durch den die Grundfesten der Kirche erschüttert

wurden. Seitdem schwelgt – manchmal offen, manchmal subtil – ein Konflikt von nicht zu unterschätzendem Ausmaß, bei dem Grundsätzliches auf dem Spiel steht. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um Ursprung und Bezugspunkt für den Glauben.

Der Versuch, Theologen, die im Widerspruch zur kirchlichen Lehre stehen, zu maßregeln, wurde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil fast unmöglich. Es entfesselte sich – dies lässt sich an der Reaktion auf die Veröffentlichung der Enzyklika *Humanae vitae* deutlich ausmachen – geradezu ein innerkirchlicher Tsunami, der die authentische Lehre der Kirche unter Berufung auf den Fort-

schrift nicht selten der Lächerlichkeit preisgab. Glaubensinhalte, die zu den Grundfundamenten der Kirche gehören, konnten nach Beliebigkeit in Zweifel gezogen und abgelehnt werden, wobei für die abstrusesten Thesen Platz war. Theologen, die der Kirche offen widersprachen, ließen sich als „mutig“ feiern, wobei sie lediglich dem Mainstream folgten und von diesem hofiert wurden.

Die eigentliche Problematik tritt darin deutlich zu Tage. Kann eine naiv-positive Sicht auf die Welt von heute – die sich rasant wandelt – zum Ausgangspunkt für Reformen in der Kirche werden? Besteht der Dialog mit der Welt darin, von ihr zu lernen, indem sich die Kirche demütig ihren



In der Höhle von Subiaco hat Benedikt die Prinzipien seiner Regel entworfen. Sie hat nach dem Untergang des Römischen Reiches eine neue kulturelle Blüte gebracht. Sie ist zusammengefasst im „Ora et Labora“ – „Bete und arbeite“

4 Eine Frage der Hermeneutik

Kriterien unterwirft? Verstärkend kommt noch die Problematik hinzu, dass die „Welt von heute“ nicht selten Kriterien folgt, die dem Evangelium entgegengesetzt sind, sei es im Lebensschutz, sei es im Hinblick auf Ethik und Moral.

Vor seiner Wahl zum Papst skizzierte der damalige Dekan des Kardinalskollegiums in einer vielbeachteten Predigt, das Selbstverständnis der Welt von heute wie folgt: „Das kleine Boot des Denkens vieler Christen ist nicht selten von diesen Wogen zum Schwanken gebracht, von einem Extrem ins andere geworfen worden: vom Marxismus zum Liberalismus bis hin zum Libertinismus; vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus; vom Atheismus zu einem vagen religiösen Mystizismus; vom Agnostizismus zum Synkretismus, und so weiter.“ Die klare Analyse Joseph Ratzingers gipfelte in den Worten: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich »vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin-und-hertreibenlassen«, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“

Die sogenannte „Welt von heute“ ist im Hinblick auf Glauben und Moral längst zur Antinomie (Gegenpol) des Glaubens geworden. Die Situation erinnert an das, was John Henry Newman in seinem kleinen Traktat über den Antichristen beschrieben hat. Demnach geht der Wiederkunft Christi ein Abfall des Glaubens voraus, der auf einer säkularen Vorstellung von Aufklärung gründet. Dies sei unter anderem an einem gebrochenen Verhältnis mit der eigenen Tradition und Vergangenheit festzumachen: „Er verspottet vergangene Zeiten, er verspottet jede Institution, die jene in Ehren halten.“ Der 2019 Heiliggesprochene unterstreicht, dass dies unter Berufung auf Freiheit und Fortschritt erfolgen wird.

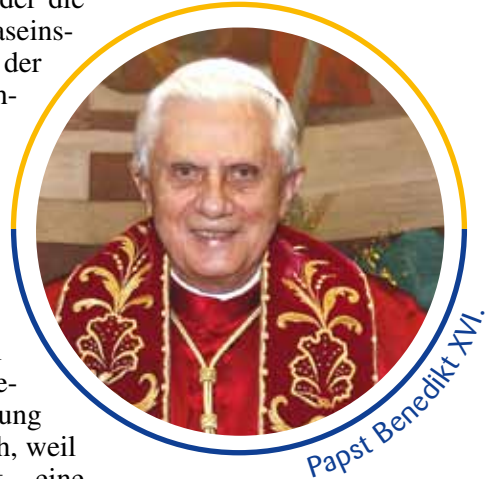
Das ungeklärte Verhältnis der Kirche zur „Welt von heute“ ist wie eine offene Wunde und dies aus mehreren Gründen. Zum einen, weil die zu-

nehmende Absolutsetzung des Fortschrittsdogmas eine Rückbesinnung auf die tragenden Fundamente, die sakramentale Verfasstheit der Kirche und ihre übernatürliche Bestimmung kaum mehr zulässt. Alles, was unter dem Verdacht steht, rückwärtsgerichtet zu sein, wird als schlecht etikettiert und folglich abgelehnt; ehrliche und offene Diskussionen finden kaum mehr statt.

Dabei ist *die* Quelle, aus der die Kirche schöpft und ihre Daseinsberechtigung erhält, die in der Geschichte erfolgte Menschwerdung des Sohnes Gottes. Der Fortschrittsglaube führt zwangsläufig zu einer Entkopplung von der Offenbarung Gottes, die in der Vergangenheit erfolgt ist, so dass ein immanenter Naturalismus fermentiert wird. Zum anderen ist eine mehr oder weniger vorbehaltlose Zuwendung zur Welt höchst problematisch, weil sie – bewusst oder unbewusst – eine Infragestellung der Autorität in der Kirche mit sich bringt.

Wenn der Bezugspunkt für das Lehramt nicht einzig und allein die Offenbarung Gottes ist, die das Lehramt verbindlich auslegt, sondern die Kriterien der Welt und des Fortschritts, dann stellt sich die Frage, wie die Autorität des Lehramts noch gerechtfertigt werden kann. Konsequenterweise müsste es sich dann auch den demokratischen Prinzipien unterwerfen, die in der Welt von heute gelten. Auf diese Weise würde jedoch die Grundstruktur der Kirche hinfällig, wonach Christus das Haupt der Kirche ist. Außerdem würde die ureigenste Aufgabe und Pflicht des Lehramts obsolet, die Brüder im Glauben zu stärken (vgl. Lk 22,32). Als Folge würde sich das Lehramt selbstgenügsam zu jenen Dingen äußern, die sich in der Welt von heute allgemeiner Anerkennung erfreuen, ohne irgendwie anzuecken, was als Widerspruch zur Einheit und zum Fortschritt gewertet würde. Als letzte Konsequenz dieses Selbstsäkularisierungsprozesses würde die Kirche sich in eine wohlthätige NGO verwandeln, die nicht mehr Jesus Christus bekennt, sondern „die Weltlichkeit des Teufels, die Weltlichkeit des Bösen.“

Als Papst Benedikt XVI. seinen Dienst als 265. Nachfolger Petri antrat, war er sich dieser Problematik bewusst. Für sein theologisches Forschen war die Offenbarung, wie von der dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* gefordert, der Referenz-



Papst Benedikt XVI.



Hubert Jedin

punkt. Die ungenügend gelungene Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt hat er verschiedentlich thematisiert und Lösungen angeboten. In seiner Verantwortung als Papst, die Brüder im Glauben zu stärken, versuchte er bereits im ersten Jahr seines Pontifikats dies anzugehen. Dabei thematisierte er nicht primär das Verhältnis von Kirche und Welt, wohl aber gab er jene Grundparameter vor, die zu einer Verhältnisbestimmung nötig sind. Damit rückte die Frage nach der Hermeneutik – der richtigen Interpretation – in den Mittelpunkt.

In seiner Weihnachtsansprache an die römische Kurie 2005 sprach er

von zwei verschiedenen Hermeneutiken, die im Wiederstreit miteinander liegen und die die beschriebenen Problematiken in ein neues Licht tauchen:

„Auf der einen Seite gibt es eine Auslegung, die ich »Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches« nennen möchte; sie hat sich nicht selten das Wohlwollen der Massenmedien und auch eines Teiles der modernen Theologie zunutze machen können. Auf der anderen Seite gibt es die »Hermeneutik der Reform«, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität; die Kirche ist ein Subjekt, das mit der Zeit wächst und sich weiterentwickelt, dabei aber immer sie selbst bleibt, das Gottesvolk als das eine Subjekt auf seinem Weg. Die Hermeneutik der Diskontinuität birgt das Risiko eines Bruches zwischen vorkonziliarer und nachkonziliarer Kirche in sich.“

Mit „Hermeneutik der Diskontinuität“ wird jene Position beschrieben, die sich einem falschen Verständnis von Fortschritt verschrieben

hat. Eine Hermeneutik der Reform unter Wahrung der Kontinuität entspräche hingegen jener Erneuerung, die vom Konzil gewollt war und wodurch ein deutlich differenzierteres Licht auf unsere Thematik und auch auf die Aussagen von Papst Johannes XXIII. geworfen wird. Wenn nämlich dem Fortschritt oder der Reform die innere Richtung fehlt, weil sie sich losgelöst von der Quelle des Glaubens entwickelt, dann führt ein solcher Prozess nicht zur Erneuerung, sondern in die Auflösung. Re-Form kann nur gelingen, wenn dadurch die eigentliche Form – Jesus Christus – besser zum Tragen kommt, andernfalls wäre es Revolution. Viele Entwicklungen nach dem Konzil haben bewusst einen Bruch mit der lebendigen Tradition der Kirche in Kauf genommen und haben sich als Gegensatz zum Bisherigen verstanden. Damit wurde ein Prozess losgetreten, der immer radikalere Formen annahm, was sich besonders deutlich in der kirchlichen Architektur und Liturgie zeigt.

Parallelen zur Reformation werden immer augenscheinlicher. Der bekannte Kirchenhistoriker und

wohl bedeutendste Experte des Konzils von Trient und der Reformation, Hubert Jedin, hatte darauf bereits 1968 hingewiesen. In seiner Eingabe an die Deutsche Bischofskonferenz hob er die Dramatik der Situation hervor, in der sich die Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil befindet. Wie in der Reformation komme es nach und nach zu einer Ablösung von der Autorität der Kirche. Wie damals nehmen die Bischöfe zwar einen Theologenstreit wahr, übersehen jedoch, dass in Wirklichkeit die Fundamente des katholischen Kirchenbegriffs erschüttert werden. Wer bei dem Neuen nicht mitmachte, werde als Reaktionär abgestempelt. Da die Bischöfe schweigen, breitet sich die Unsicherheit des Glaubens rasant aus. In seinem Vergleich zur Reformation führt er an: „Der Masse des einfachen Kirchenvolkes kam daher nicht zum Bewusstsein, dass die »Reformation« keine Reform der Kirche, sondern die Bildung einer neuen, auf anderer Basis errichteten Kirche war. Rückblickend muss man also festhalten: *Durch nichts ist die Kirchenspaltung so gefördert worden wie durch die Illusion, dass sie nicht existiere.*“ Hubert Jedin verfasste



Franziskus gibt seinem Vater seine Kleider zurück. Er praktiziert damit die „Entweltlichung“ um für Gott offen zu werden, das heißt für seine Berufung als Reformator der Kirche.

1968 seine Eingabe in großer Sorge um die Entwicklung der Kirche, gefolgt von konkreten Reformvorschlägen, die allerdings kein Gehör fanden.

Papst Benedikt, der schon als Professor in Bonn in engem Austausch mit Hubert Jedin stand, hat gleich zu Beginn seines Pontifikats den Finger auf diese offene Wunde gelegt. Er hob unmissverständlich hervor, dass wahre Reform nur dann möglich wird, wenn sie eine innere Richtung hat, die durch die Wahrung der Kontinuität gegeben ist. Bereits Papst Pius X. hatte in *Pascendi dominici gregis* dies festgestellt und jene Tendenzen verurteilt, die eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre aus der Perspektive der Evolution anstrebten.

Von welcher Seite man auch immer diese Schwierigkeit angehen mag, die Frage nach der Hermeneutik ist nach wie vor das zentrale Problem, auch für eine Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt von heute. Papst Benedikt hat zwar einen gangbaren Weg aufgezeigt, aber er hat keine lehramtliche Klärung herbeigeführt. Sie bleibt ein Desiderat, ebenso wie eine weite Rezeption derselben. Und dennoch hat der Theologenpapst die Richtung vorgegeben, die einzige, die wahre Reform ermöglicht.

Bis dahin bleibt allerdings noch ein weiter Weg, denn eine vom Relativismus inspirierte Philosophie, die in der Welt von heute vorherrscht, steht in diametralem Gegensatz zu der offenbaren Wahrheit (vgl. Joh 14,6). Eine Zuwendung und Öffnung der Kirche zur Welt unter Verwendung einer Hermeneutik des Bruches führt – im wahrsten Sinn des Wortes – in einen Teufelskreis und der Teufel steht bekanntlich im Gegensatz zur Wahrheit (vgl. Joh 8,44).

5 Autorität in der Kirche und der innere Bezugspunkt

Die Ausführungen erlauben es, abschließend einen Blick auf die Frage nach der Autorität in der Kirche zu werfen. Die dogmatische

Konstitution *Lumen gentium* hat deutlich gemacht, dass die Kirche nicht in sich selber steht, sondern sich von Gott her empfängt. Sie hat daher keine Autorität aus sich heraus, sondern nur insofern sie in Treue am göttlichen Wort festhält und dieses verkündet.

Daran hat die Glaubenskongregation erinnert, als sie 2018 das Schreiben *Placuit Deo* über einige Aspekte des christlichen Heils veröffentlicht hat. Darin wird in gewisser Weise die Situation der „Welt von heute“ beschrieben und festgestellt, dass die Gnosis eine Renaissance erlebt. Wenn Wahrheit nicht in der Offenbarung gründet, sondern zum Ergebnis eines Abstimmungs- oder Findungsprozesses wird, dann würde auch die kirchliche Autorität obsolet und die Ordnung der Kirche umgekehrt. Dieser Logik liegt, wie das Schreiben der Glaubenskongregation *Placuit Deo* feststellt, ein fundamentaler Irrtum zugrunde. Denn ein derartiger Neu-Gnostizismus entstellt das Bekenntnis des biblischen Glaubens an Christus, und das Heil wird „von den Kräften des Einzelnen oder von rein menschlichen Strukturen erwartet“. Ein immanenter Naturalismus wäre die Folge und der Zugang zum Übernatürlichen wäre verschlossen.

Der christliche Glaube beruht jedoch weder auf gnostischen Prinzipien noch einem Naturalismus, sondern auf Offenbarung und Gnade. Ihm entspricht nicht die Haltung des Selbermachens aus eigener Kraft – fälschlicherweise oft als Fortschritt bezeichnet – sondern die Haltung des Empfangens. Joseph Ratzinger hat dies treffend zum Ausdruck gebracht, als er formulierte: „Nicht eine menschlichere Kirche brauchen wir, sondern eine göttlichere, dann wird sie auch wahrhaft menschlich werden. Und darum muss alles Menschengemachte in der Kirche sich in seinem reinen Dienstcharakter erkennen und zurücktreten vor dem Eigentlichen.“ ■

Die in diesem Artikel verwendeten Anmerkungen und Quellenangaben liegen der Redaktion vor.



Ralph Weimann, „Wegweisung für verunsicherte Christen“, Christiana-Verlag im Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, 88535 Kisslegg, 1. Auflage 2021, ISBN: 978-3-7171-1334-8, Preis: 5,- Euro, S. 79
Wann waren, selbst gläubige Christen, mehr verunsichert als heute? Der Verfasser stößt in eine echte Lücke, die für viele auch eine Glaubensnot ist. Der Theologe greift in 18 kurzen Kapiteln die gängigen Fragen auf, z.B. „Lässt sich die Wahrheit erkennen?“, „Kann jeder nach seiner Fassung selig werden?“, „Maria – Vorbild für Selbstbestimmung und Frauenrechte?“. Manchmal sind es auch schnell hingeworfene unbedachte Aussagen, z.B. „Religion ja, Kirche nein?“, „Die Beichte – längst überholt?“. Dieser schmale Band ist eine Hilfe für Suchende, die offen für die Wahrheit sind. Sehr empfehlenswert!



Winfried Abel:

Kirche im Rückblick – Auftrag erfüllt?

An der Schwelle zu einem neuen Jahr ist es üblich, Rückblick zu halten. Politiker und Wirtschaftsunternehmer, Sport- und Kulturvereine fragen sich: haben wir die uns gesteckten Ziele erreicht und unseren Auftrag erfüllt? Auch die Kirche muss sich dieser Frage stellen: sind wir der Sendung, die Gott uns mit auf den Weg gegeben hat, treu geblieben? Die Kirche hat kein politisches Mandat, sondern eine priesterliche und prophetische Sendung, – sie soll die Welt heiligen und Gottes Botschaft verkünden. Das bedeutet auch, dass sie prophetisch die gesellschaftlichen Ereignisse und die Zeichen der Zeit deuten muss.

In den vergangenen Monaten gab sich die Kirche redlich Mühe, ihre „Systemrelevanz“ unter Beweis zu stellen. Doch wie soll sie hilfreich einem System dienen, das Gott aus dem gesellschaftlichen Leben vertrieben hat, – einem System, das zwanzigmal mehr Kinder im Mutterleib tötet, als Menschen an Corona sterben, – einem System, das die Familien systematisch zerstört, Kinder schon im Kindergartenalter verführt, einen neuen Menschen erschaffen will und die Gender-Ideologie in alle Gesellschaftsschichten hinein verbreitet,

– einem System, das das Gewissen durch das Bauchgefühl ersetzt und keine festen sittlichen Normen mehr anerkennt ...? Braucht ein solches System die Kirche? Zu keiner Zeit war die Kirche für ein irdisches System relevant, und wenn sie es war, dann hat sie ihren Herrn verleugnet! Die wahre Kirche Jesu Christi war immer „Himmels-relevant“!

Wenn jedoch die Hirten der Kirche Menschen von den Sakramenten fernhalten, indem sie mit ihren Hygiene-Vorschriften die staatlichen Gesetze überbieten, wenn sie die Gesundheit des Leibes über das Heil der Seelen stellen, dann haben sie ihren Auftrag nicht erfüllt. Dann biedern sie sich der Gesellschaft an und werden von den Menschen nicht mehr ernst genommen.

„Ob der „synodale Weg“, den unsere Bischöfe mit den katholischen Laienfunktionären beschritten haben, der wahre Weg der Kirche – also ein Weg zu Gott – ist, oder eher eine Sackgasse? Anstatt die beklagenswerten Missbrauchstaten von Priestern im Kontext einer durch-sexualisierten Gesellschaft als ein warnendes Zeichen für moralische Verwahrlosung

und defizitäre priesterliche Spiritualität zu erkennen, sucht man die Ursachen allein im „Systemischen“. Nicht die Erneuerung des priesterlichen Lebensstils, sondern die Anpassung der Sexualmoral an die heutige „Lebenswirklichkeit“ soll das Heilmittel sein. Auf diese Weise treibt man den Teufel mit dem Beelzebul aus.

Kürzlich sagte ein christlicher Araber zu einem mir bekannten Priester: „Wenn Gott dem Treiben dieser gottlosen Gesellschaft noch länger zuschaut, muss er sich bei Sodom und Gomorrha entschuldigen.“ – Ist der Kirche also die prophetische Vollmacht verlorengegangen? Traut sie den menschlichen Wissenschaften mehr als der Weisheit Gottes? Bietet sie noch die göttlichen Heilmittel gegen die Pandemie der Seelen an? Die Katastrophen der vergangenen Monate, die unser Land und die ganze Welt betroffen haben, sind unüberhörbare Klopffzeichen Gottes! Wer deutet sie uns, wenn nicht die Kirche? Im Blick auf das kommende Jahr – mag kommen, was will – dürfen die Verkünder des Wortes Gottes trotz aller notwendigen Warnungen den Gläubigen zurufen: „Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe!“ (Lk 21,28). □

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Gertrude Detzel

Gertrude Detzel wurde am 8. November 1903 im Kaukasus im Dorf Rozdestvenskoe als drittes von 17 Kindern in einer russisch-katholischen Familie deutscher Herkunft geboren. Ihr Vater Wilhelm war Organist in der Dorfkirche. Er betete jeden Abend vor der Schließung der Kirche laut vor dem Allerheiligsten. Das Mädchen hörte sehr aufmerksam zu, nahm das Gebet mit seinem Herzen auf und bat Gott: „Lehre mich, wie Papa zu beten.“

Gertrude lernte so bewegend zu beten, dass die Leute nicht müde wurden, ihr zuzuhören. Eine Freundin von ihr erinnert sich, dass die kleine Gertrude von Kindheit an davon träumte, sich ganz Gott zu widmen, Priesterin zu werden. Enttäuscht, dass sie das Sakrament der Weihe nicht empfangen konnte, tröstete sie der Pfarrer: „Sei geduldig, Gertrude. Gott selbst wird dir zeigen, was er von dir will.“

Gertrude wuchs heran und eines Tages sagte ihr Vater: „Du musst dir einen Mann suchen und eine Familie gründen, denn deine Mutter und ich sind alt und wir wollen, dass du dir dein eigenes Leben einrichtest.“ Sie teilte das Anliegen des Vaters ihrem Pfarrer mit, der mit dem Vater Kontakt aufnahm.

Darauf sagte der Vater zur Tochter: „Gertrude, du sollst Gott so dienen, wie du es versprochen hast. Du brauchst dir keine Sorgen mehr um uns zu machen.“ Der Pfarrer schrieb dem Vater: „Du darfst stolz sein, dass Gott dir eine solche Tochter geschenkt hat, die ihm dienen und sich ihm vermählen will.“

Kurze Zeit später legte Gertrude in der Pfarrkirche ihre Gelübde ab und „heiratete die Kirche“.

Prüfungen ließen nicht lange auf sich warten. Die Revolution brach aus, es begannen Verfolgungen gegen die Kirche, die Verhaftung von Priestern. Gertrudes Familie wurde Opfer von Repressionen in der Folge der Unterdrückung der Kulaken. Sie lebten vier Jahre in der Verbannung. Zurück begann bald der Krieg und im Oktober 1941 wurden die Einwohner der deutschen Stadt deportiert.

Auf dem Weg der Deportation vergossen die Familien Tränen wegen der Entwurzelung aus der Heimat, Tränen der Angst angesichts der Ungewissheit der Zukunft, Tränen der Hoffnung, weil zumindest die Bewohner ganzer Städte gemeinsam deportiert wurden und so vielleicht ihre Sprache, ihre Kultur, ihre schönen Lieder bewahren konnten.

Ein Zeugnis aus der Zeit der Verschleppung: „Wir haben den ganzen Weg gebetet ... Der Herr hat unser Gebet erhört: Sie haben unsere Familie mit Gertrudes im selben Haus untergebracht ... Gertrude wurde für mich und viele andere ein Schutzengel. Sie hatte uns mit ihrem inspirierenden Gebet geholfen, die Deportation und die Rekrutierung in die Arbeitsbataillone zu überstehen.“ In solchen Situationen ging es vor allem darum, nicht den Mut zu verlieren, und gerade dort zeigte sich die klare Berufung Gertrudes. In den Baracken rief Gertrude sie alle zum Gebet. Auf dem Weg zur Arbeit und auf dem Rückweg beteten alle Frauen mit ihr. Das Gebet stützte auch ihr religiös gebildetes Gewissen. „In jedem freien Moment wandten sie sich Jesus zu und gedachten seiner unvergleichlich größeren Leiden.

Trotz der harten Arbeit war Gertrude immer fröhlich und sympathisch. Sie lehrte, taufte, half bei der Beerdigung der Toten. Gegen Ende des Krieges begann sie, die „Messtexte zu lesen“. Jeden Sonntag versammelten sich die Frauen in einer Baracke, um gemeinsam zu beten. Es gab keine Priester, sie waren verschleppt oder umgebracht. Einmal ließ sie während eines Gebetes den Kommandanten warten. Dann sagte sie zu ihm: „Wir sind katholisch, und wenn wir beten,



sprechen wir mit Gott; deshalb können wir unser Gebet nicht unterbrechen.“ Der Kommandant antwortete: „Ich verstehe. Dein Glaube ist authentisch. Wenn du aufgehört hättest zu beten und davon gelaufen wärest, hätte ich bezweifelt, dass es ein wahrer Glaube war. Du musst zuallererst Gott ehren.“

Gertrude half, wo sie helfen konnte, pflegte und förderte das religiöse Leben in den Situationen der Verfolgung und Unterdrückung. An Mariä Himmelfahrt 1971 starb sie im Ruf der Heiligkeit. ■

Werner Münch:

Konrad Löw – Verteidiger des Rechts und der Wahrheit

Vorwort zum Buch „Stolz ein Deutscher zu sein?“



Charlotte Knobloch, Jüdin, geb. 1932 in München, taucht 1942 bei einer nicht-jüdischen Familie in Arberg, Mittelfranken unter, bevor sie 1945 wieder nach München zurückkehrt. Von 2006 – 2010 war sie Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland. Über die Zeit von 1942 – 1945 schrieb sie: „Zenzi in Arberg und die Familie Hummel haben alles für mich riskiert. Die Entdeckung meiner wahren Identität hätte für die Familie fatale Konsequenzen gehabt. Einen Juden zu verstecken konnte den Tod bedeuten“ („München war anders“, S. 66, und „Die Stimmen der Opfer“, S. 142).

In diesem Jahr am 27. Januar hielt Charlotte Knobloch in der Gedenkstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag eine Rede, in der sie ein bemerkenswertes Bekenntnis ablegte, u. a. mit dem Satz: „Ich stehe als stolze Deutsche vor Ihnen.“

Das ließ Konrad Löw nicht ruhen. Jahrzehnte lang hatte er sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit den Forschungsschwerpunkten Totalitarismus und Marxismus gewidmet, aber

seit etwa 30 Jahren den Fragen zugewandt, wie in der schrecklichen Zeit der Diktatur der Nationalsozialisten „ganz normale Deutsche“ ihren jüdischen Mitbürgern begegnet sind, wie sie über sie gedacht, sie gemieden oder ausgegrenzt, aber ihnen auch in schwerster Zeit trotz der maßlosen NS-Propaganda bei eigener großer Gefahr geholfen haben.

Seine Bücher „Adenauer hatte recht – Warum verfinstert sich das Bild der unter Hitler lebenden Deutschen?“ – über „Das Volk ist ein Trost. Deutsche und Juden 1933 – 1945 im Urteil der jüdischen Zeitzeugen“ bis hin zu den neuesten Publikationen „München war anders“ (2016) und „Die Stimmen der Opfer“ (2020), – die beiden letzten Bücher zusammen mit Felix Dirsch sind dafür ein Beleg. Hunderte von Zeugnissen hat er dazu gesammelt und jede Quelle dokumentiert. Trotz dieser wissenschaftlichen Redlichkeit ist er dafür vielfach kritisiert und abgelehnt worden. In „München war anders“ z. B. setzt er sich mit dem NS-Dokumentationszentrum dieser Stadt wegen zahlreicher z. T. ehrenrühriger Vorwürfe auseinander, die nicht be-

wiesen werden, weil vorher bereits das Ziel dieser Ausstellung feststand, nämlich München als „Täterstadt“ zu definieren.

Nun hat Konrad Löw trotz seines hohen Alters das Wort der Jüdin Charlotte Knobloch: „Ich stehe als stolze Deutsche vor Ihnen“ aufgegriffen, weil es ihn elektrisiert hat. Deshalb steht die vorliegende Publikation unter dem Titel: „Stolz, ein Deutscher zu sein?“ Diese Frage stellt der Autor zunächst einmal sich selbst und beantwortet sie mit einem klaren Ja. Er stellt diese Frage aber auch den Lesern, weil der Zeitgeist mit seiner „political correctness“ eine andere Zielrichtung mit einer konträren Auffassung vorgibt. Löws Bekenntnis zu einem solchen Stolz ist eine Gegenposition zu den vielen pauschalen Verurteilungen der Deutschen. Löw benennt seine Kontrahenten in diesen Auseinandersetzungen in den Medien (Die Welt, Frankfurter Rundschau, Süddeutsche Zeitung, taz, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Der Spiegel), in der Wissenschaft (Universität München, Görres-Gesellschaft, Institut für Zeitgeschichte), in der Gerichtsbarkeit (Verwaltungsgericht, Oberverwaltungsgericht, Landgericht, Bundesverfassungsgericht, Hamburger Richterverein), mit politischen Stiftungen (Konrad Adenauer-Stiftung, Hermann Ehlers-Akademie), mit der Bundeszentrale für Politische Bildung, Wikipedia, einer Burschenschaft, dem Pächter eines Vortrags-saales, aber auch mit Personen, die in verantwortlichen öffentlichen Positionen standen wie dem Oberbürgermeister von München, Dieter Reiter, und den ehemaligen Bundesministern Jochen Vogel und Theo Waigel wegen mancher Defizite in Darstellungen der Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums in München.



Konrad Löw: Stolz, ein Deutscher zu sein? Das verräterische Schweigen der Widerkläger und die Zivilcourage. Mit einem Vorwort von Werner Münch, Gerhard Hess Verlag, Bad Schussenried 2022, 114 S., 16,80 Euro, ISBN 978-387336-730-2, www.gerhard-hess-verlag.de,

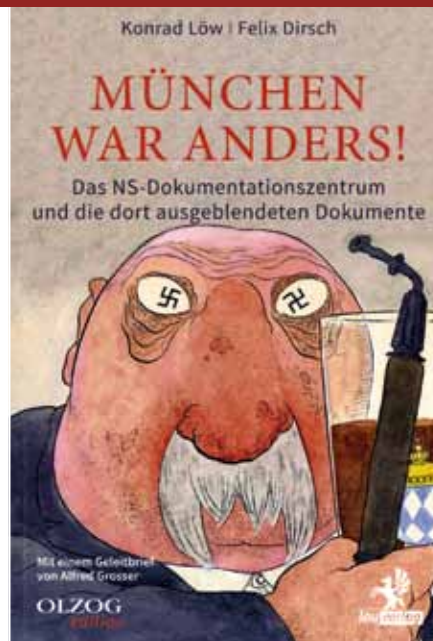
Natürlich wusste Löw, dass er sich mit seinen Untersuchungen in vermintes Gelände begibt, weil er die Genannten, denen er Fehler nachgewiesen hatte, verärgerte. Er ist und bleibt aber mit aller Konsequenz ein Gegner der gängigen Praxis, unsere Vorfahren pauschal und oft ohne Beweise zu schmähen und zu verurteilen. Als ein Verteidiger des Rechts und der Wahrheit stellt er sich mutig gegen Unrecht und Unwahrheit durch Verschweigen, Verdrängen und Verleumdungen. Löw weiß und negiert es auch gar nicht, dass es unter Hitler eine mörderische Judenverfolgung mit vielen Helfern gegeben hat. Aber es gab eben auch eine große Zahl von Zeitzeugen, überwiegend Juden, die sich dazu bekannten, dass viele Deutsche, auch Nicht-Juden, den Hass gegen die Juden und ihre Verfolgung nicht befürwortet und nicht mitgemacht haben. Trotz dieser Beweise werden unsere Vorfahren aus dieser Zeit vielfach als „Tätervolk“ diffamiert. Das ist pauschal und unkritisch! Löw widerlegt die Diffamierungen durch seine Veröffentlichungen der Aussagen von Zeitzeugen. Er kämpft damit leidenschaftlich

gegen ein verzerrtes Geschichtsbild an, das sich von der Wirklichkeit entfernt hat. Selbst Goebbels (1938) und Himmler (1943) beklagen den „zu geringen Antisemitismus in Deutschland“ („Die Stimmen der Opfer“, S. 360 f.). Die immer wiederkehrende Behauptung, dass „das deutsche Volk unter Hitler versagt“ habe, ist so allgemein nicht richtig. Erkenntnisse hierzu werden oft nicht hinterfragt, Begründungen und Dialoge darüber verweigert. Das hat Löw offengelegt. Die Zivilcourage ist auf seiner Seite und nicht bei den Verweigerern von sorgfältigen Recherchen. Und deshalb ermuntert Alfred Grosser, auch jüdischer Abstammung, 1925 in Frankfurt/Main geboren, 1933 nach Frankreich emigriert, dessen Anliegen seit Jahrzehnten die Aussöhnung zwischen Franzosen und Deutschen war, trotz allen erlebten Enttäuschungen und Unbelehrbarkeiten den Autor mit dem Wort: „Lasst uns trotzdem weiterkämpfen!“.

Das vorliegende Buch ist ein Beweis dafür, dass Konrad Löw diesen freundschaftlichen Rat angenommen hat, wofür wir ihm sehr dankbar sind. □



Konrad Löw, Felix Dirsch: „Die Stimmen der Opfer. Zitatenlexikon der deutschsprachigen jüdischen Zeitzeugen zum Thema: Die Deutschen und Hitlers Judenpolitik.“ Verlag Inspiration Un Limited London und Berlin, Resch-Verlags, 391 Sn., ISBN 978-3-945127-30-8, 15,90 Euro



Konrad Löw, Felix Dirsch: München war anders! Das NS-Dokumentationszentrum und die dort ausgeblendeten Dokumente, Lau Verlag & Handel KG, 192 Sn., ISBN 978-3957681829, 16,90 Euro



Konrad Löw: Deutsche Schuld 1933–1945? Die ignorierten Antworten der Zeitzeugen, Olzog Verlag München 2010, 446 Sn., ISBN 978-3-7892-8328-4, 39,90 Euro



Alfons Zimmer:

Im Zeichen der Völkerfreundschaft

Gertrud von Nivelles verbindet

Gertrud bewegt, sagen die Wattenscheider. Gertrud, verbindet, Gertrud macht zu Freunden, kann man hinzufügen. In Wattenscheid ist die frühmittelalterliche Ordensfrau und Äbtissin (*626-659+) aus dem heute belgischen Nivelles eine Marke. Sie ist Patronin der Propsteipfarrei und der ganzen ehemaligen Stadt, heute ein Stadtteil Bochums. Als Wattenscheider Identifikationsfigur zielt sie mit Äbtissinnen-Stab und Heiligenschein tagtäglich die Ortsteilseiten der größten örtlichen Tageszeitung.

Wen bewegt und verbindet sie? Am 17. März kommen zu ihrem Gedenktag belgische Gläubige in die Propsteikirche St. Gertrud. Belgische und deutsche Fahnen im Kirchenraum und ein abendliches Festmahl sind Zeichen der Völkerfreundschaft. Im Herbst fahren viele Wattenscheider nach Nivelles zur volkstümlichen Flurprozession, der „Tour Sainte Gertrude“. Sie ziehen zusammen mit tausenden Gläubigen, Reitern, Musikkapellen und mit dem von sechs Kaltblütern auf altem Wagen gezogenen goldenen Reliquienschrein 14 Kilometer durch Wald und Flur um die Stadt.

Wer Zweifel hat an der wirkmächtigen Fürsprache und der Wunderfähigkeit der asketischen, jung verstorbenen, heiligen Ordensfrau, der Urururgroßtante Karls des Großen, – ihr Gebet soll einmal Wirkung gezeigt haben bei einer großen Mäuse- und Rattenplage –, der wird doch das Wunder der Versöhnung nach zwei fürchterlichen Kriegen nicht abstreiten können. 1940 wurde ihr alter Reliquienschrein bei deutscher Bombardierung vollständig zerstört. Heute pilgern hinter dem neuen Schrein Gläubige aus Essen, Franken, Berlin und Bonn, die wiederum zu anderen Gelegenheiten Gläubige aus Belgien hierher einladen. Gertrud verbindet.

Ihr war ein Leben in Askese und Verzicht wichtig wie auch den irischen Wandermönchen, die sie zur Unterweisung in ihr Kloster einlud. Das Wesentliche sollte im Mittelpunkt stehen, Gebet und Gotteswort. Ihr war Krankenfürsorge sowie Wandergesellen- und Pilgerbetreuung wichtig. Häufig wurden im Mittelalter Spitäler nach ihr benannt. Der Hochgebildeten war die Bildung der Mädchen und Frauen in ihrem Konvent wichtig, sie ließ eigens geistliche Bücher aus Rom kommen.

Gertrud bewegt. Nicht nur Pilgergruppen über Nationen hinweg. Nicht nur nach alten Bauernregeln die Gärtnerinnen und Gärtner ab dem 17. März zur Arbeit und Aussaat im Garten. Sie kann auch uns bewegen, unnötige Ablenkungen zu entsorgen und alles, was echter Gottsuche entgegensteht, und in der Fastenzeit den eigenen Lebensgarten wieder neu in Schuss zu bringen. ●

Gertrud mit der
Maus am
Äbtissinnenstab.
Propsteikirche
Bochum-Mitte



Der „Stab der Dummheit“

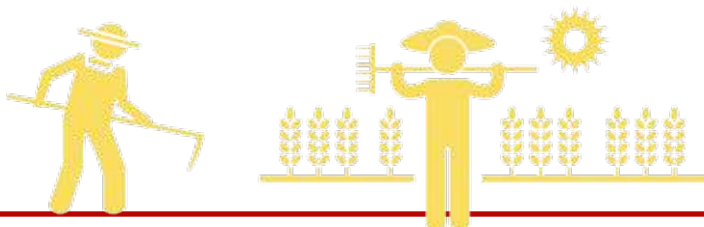
Ein König gab eines Tages seinem Hofnarren einen Stab. „Sieh her“, sagte er, „das ist der Stab der Dummheit. Er gebührt dir. Wenn du aber meinst, es gäbe jemanden, der noch dümmer ist als du, gib ihm diesen Stab. Denn dann brauchst du nicht mehr als der Dümteste in meinem Reich zu gelten.“ Der Hofnarr nahm den Stab und machte sich auf den Weg. Lange Jahre suchte er. Aber er fand niemanden, der ein noch größerer Narr gewesen wäre als er selbst.

Überraschend wurde der König sehr krank, und es hieß, dass er bald sterben müsse. Da ließ er seinen Hofnarren zu sich rufen und seufzte: „Ich gehe jetzt bald in ein fernes

Land und kehre nie mehr zurück.“ Erstaunt fragte der Narr: „Hast du denn gewusst, dass du eines Tages in dieses ferne Land auswandern musst?“ - „Ja, das habe ich gewusst“, erwiderte der König. - „So hast du dich sicherlich gut vorbereitet und Vorsorge getroffen, dass du in diesem neuen Land eine gute Aufnahme findest und es dir dort gut geht?“ forschte der Hofnarr weiter. Da schüttelte der König traurig seinen Kopf. „Was, das hast du nicht?“ sagte der Narr. Und er griff in seinen Mantel, holte den Stab der Dummheit hervor und sprach zum König: „Da, nimm diesen Stab. Er gebührt dir. Du bist ohne Zweifel ein noch größerer Narr als ich.“

Erkenntnisse der Psychologie

Gleicht die Lebenseinstellung heutiger Menschen nicht dem kurzsichtigen Verhalten dieses Königs? Wie steht es mit dir? Läufst auch du ständig dem kurzlebigen Genießen und all den weltlichen Verlockungen des diesseitigen Lebens nach? Tust du so, als ob du für ewige Zeiten auf dieser Erde bleiben könntest? Verwendest du viel Zeit, Kraft und Denken darauf, nichts zu versäumen, was das Leben dir so bietet? Psychologische Studien kommen zu der Erkenntnis: Die Jagd nach Besitz, Macht, Konsum, Erleben und Genießen verhindert geistige Sammlung und Besinnung auf die echten Werte menschlicher Lebensbewältigung. Das ständige Schauen auf das, was du haben möchtest, verhindert den Blick in dein Herz, in das Gott die Sehnsucht nach den ewigen Werten wahrer Liebe gesenkt hat. Nur mit dieser Liebe, der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen, wirst du die Bewährung deines Lebens bestehen können, nicht mit den Egoismen der Selbstbezogenheit.



Besinnung: Denke nach!

Der Philosoph Johann Kaspar Lavater sagte einmal: „Sammele dir jeden Tag etwas Ewiges, das dir kein Tod raubt, das den Tod und das Leben dir jeden Tag lieblicher macht.“ Sinn und Ziel unseres Lebens ist das ewige Sein bei Gott. Wozu also die letztlich enttäuschende Jagd nach immer mehr Geld, Macht, Schönheit, Erlebens-Genuss? Alles dies müssen wir zurücklassen, wenn wir eines Tages in das ferne Land der Ewigkeit „auswandern“. Auf einer alten Brücke in der bayerischen Stadt Passau steht: „Das Leben ist eine Brücke. Geh darüber, aber baue dein Haus nicht darauf!“ Dein Leben ist von seinem zentralen Sinn her ein Wandern über die Brücke des Lebens. Jeder Schritt geschieht mit dem Ziel, das andere Ende gut und sicher zu erreichen. Doch dein Leben gleicht auch der sorgfältigen Bestellung eines Ackers. „Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten, wer reichlich sät, wird reichlich ernten“ (2 Kor 9,6). Haben wir uns mit Gottes Gnade durch reichliche Aussaat um die Frucht der Heiligkeit bemüht, können wir darauf vertrauen: „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel“ (2 Kor 5,1). ■

... Wenn die Karosserie für den Motor zu groß wird ...

Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache am 25. September 2011 „*An engagierte Katholiken aus Kirche und Gesellschaft*“ u.a.: „Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden ... umso mehr ist es wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherrscht abzulegen. Das heißt natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil. Eine vom weltlichen entlastete Kirche vermag, gerade auch im sozial-karitativen Bereich, den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln. ‚Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen,‘ ... allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen Entweltlichung zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen.“

Damit ist auch der Deutsche Caritasverband gemeint. Mit rund 690.000 hauptamtlichen Mitarbeitern – 80% sind Frauen – ist die Caritas der größte private Arbeitgeber in Deutschland. Der Verband engagiert sich auf allen Gebieten der Gesundheits-, Jugend- und Sozialhilfe. Rund 8.000 rechtlich eigenständige Träger unterhalten bundesweit mehr als 24.000 Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Altenpflegeheime, ambulante Pflegedienste oder Beratungsstellen (KNA). Wird in der Caritasarbeit „die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens“ auch vermittelt oder kommt hauptsächlich eine Jobgesinnung zum Ausdruck?

Der jetzt nach 18 Jahren scheidende Präsident des Caritasverbandes Peter Neher wurde in einem Interview befragt, was seine Nachfolgerin Eva Maria Welskop-Deffaa anpacken sollte. Er antwortete: „Die Kinderarmut in Deutschland“: „Wir brauchen eine eigenständige Kindergrundsicherung“. Neher nach den sozialen Folgen von Klimaschutz gefragt,

Auf dem Prüfstand

meinte: „Der sozial-ökologische Umbau wird nur gelingen, wenn wir breite Schichten der Bevölkerung mitnehmen, nicht nur die, die sich Klimaschutz finanziell leisten können.“ Neher wurde auch nach seinem Urteil für die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Suizidbeihilfe gefragt, dessen Neuregelung der neue Bundestag vor sich hat. Neher sagte, die Richter hätten einen „stark überzogenen Autonomiebegriff ... es darf nicht dazu kommen, dass sich Menschen verteidigen müssen, die trotz Krankheit, Alter, Einschränkungen und Begrenzungen leben wollen, statt sich endlich den Tod zu wünschen – um so nebenbei auch das Gesundheitssystem von Kosten zu entlasten ... Die Zeiten, in denen wir gehört wurden, sind schon lange vorbei. Wir müssen deshalb stets neu verständlich machen, warum wir für Lebensschutz und Würde des Menschen einstehen. Das gilt für viele ethische Fragen, etwa auch beim Embryonenschutz. Es ist ein Unterschied, ob wir jedem Menschen die Würde und das Recht einräumen, die biologischen Eltern zu kennen, oder ihn oder sie nur als Produkt eines anonymen technischen Vorgangs begreifen“ (Katholische Sonntagszeitung für Deutschland, 23./24.10.21).

Neher sagt völlig Richtiges, das alle Christen akzeptieren werden. Entscheidend ist aber, können diese Einsichten auch den 690.000 Mitarbeitern vermittelt werden? Wenn das nicht mehr möglich ist und die Karosserie für den Motor zu groß ist, d.h. aus der Caritas ein austauschbarer Sozialverband geworden wäre, dann ist „Entweltlichung“ mit einem verkleinerten Apparat am Platz. Denn in ihm soll christliche Atmosphäre insbesondere in Kindertages-

stätten und Kindergärten zum Tragen kommen. Die Arbeitsplätze bleiben für die Gesellschaft gesichert, da es ausreichend Alternativen gibt.

Als Nachfolgerin von Peter Neher wurde Frau Welskop-Deffaa gewählt. Sie wird als „gut vernetzt“ geschildert, engagierte sich für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und den Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB). Die neue Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz, Beate Gilles, charakterisiert sie als „wunderbare Kollegin“. Frau Welskop-Deffaa war Mitglied im Vorstand der Gewerkschaft Verdi und leitete auch schon die Gleichstellungsabteilung im Bundesfamilienministerium. Seit 2017 war sie in der Caritasführungsebene tätig. Nach der Vorstellung in der o.a. Kirchenzeitung ist der neuen Caritaspräsidentin wichtig „die enge Zusammenarbeit mit der evangelischen Diakonie fortzuführen“. Die unterschiedlichen Positionen von evangelischer und katholischer Seite zur Neuregelung der Suizidbeihilfe bewertet sie als „schwierig“. Sie macht „kein Geheimnis“ daraus, dass sie ihr Amt nutzen will „Frauenförderung und Gleichstellung in Caritas und Kirche voranzubringen“. Nach der Bundesvorsitzenden der katholischen Frauengemeinschaft in Deutschland (kfd) Mechthild Heil handelt es sich bei dem Wahlergebnis um ein „starkes und wichtiges Zeichen“. Die Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) Maria Flachsbart sah darin „ein deutliches Zeichen für mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche“. Mehr war für die Vorstellung der neuen Caritaspräsidentin nicht zu entnehmen.

Hubert Gindert

Die Zahl der Hassverbrechen (Hate crimes) ist um 70% gestiegen

Der Evangelist Lukas sagt über die Endzeit u.a.: „... Vor allem man wird Hand an euch legen und euch verfolgen, wird euch in die Synagogen und Kerker ausliefern und euch vor Könige und Statthalter ziehen um meines Namens Willen“ ... (Lk 21,12).

„Mehr als siebentausend Hassverbrechen gegen Minderheiten sowie Gläubige verschiedener Religionen

hat das Menschenrechtsbüro ODIHR der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) für das vergangene Jahr dokumentiert.“

„Für den Beobachtungszeitraum 2020 verzeichnet der Bericht damit 7.181 gegen Menschen und Einrichtungen gerichtete Vorfälle in 46 Staaten. 980 Hassverbrechen richteten sich gegen Christen bzw. christliche Gotteshäuser, Symbole und Einrichtungen. Gegenüber dem Vorjahr (578) bedeutet das einen Anstieg um knapp 70%“.

„Die massiv gestiegenen Zahlen zu Hassverbrechen gegen Christen sollten politischen und kulturellen Eliten die Augen öffnen, mahnte OIADC-Direktorin Madeleine Enzberger: »medial und politisch wird der Hass auf Christen als ein immer offensichtlicheres gesellschaftliches Problem kaum wahrgenommen« ...

Enzberger vermutet zudem, dass die tatsächliche Zahl anti-christlicher Hassverbrechen noch viel höher liegt. So hätten für den neuen OSZE-Report 24 Staaten Daten zu Hassverbrechen gemeldet, die aufgrund von Rassismus oder Xenophobie verübt worden sind. 20 Staaten machten Angaben zu Vorfällen mit einem Anti-LGBTI-Motiv, 16 zu Antisemitismus und 14 zu Vorfällen gegen Muslime. Nur 11 Länder aber hätten Daten zu Hassverbrechen gegen Christen übermittelt, was die Statistik erheblich verzerre“ (*kath.net*, Copyright 2021 Katholische Presseagentur KATHPRESS, Wien, Österreich). *Hubert Gindert*

„Kirche in Not“ ist besorgt über Morde und Gewalt an kirchlichen Mitarbeitern

„Das weltweite päpstliche Hilfswerk »Kirche in Not« zeigt sich alarmiert über die zunehmende Gefährdung von Priestern, Ordensleuten und Missionaren weltweit. Recherchen des Hilfswerks zufolge wurden im Jahr 2021 bislang 17 von ihnen ermordet und 20 entführt.

»Kirchliche Mitarbeiter werden oft gezielt Opfer von Gewalt« (*Dr. Thomas Heine-Geldern*).

Besonders besorgt ist »Kirche in Not« über die Lage in Nigeria. Dort wurden in diesem Jahr bislang zwei kirchliche Mitarbeiter ermordet und sieben entführt.

Auch in Südamerika kommt es immer wieder zu Übergriffen auf Geistliche. In Mexiko wurden 2021 bislang mindestens drei Priester und ein Katechet ermordet.

Berichte über Entführungen, Gewalt und Morde an Priestern, Ordensleuten und pastoralen Mitarbeitern hat »Kirche in Not« im zu Ende gehenden Jahr auch aus Venezuela, Peru, Haiti, den Philippinen, Angola, Burkina Faso, Mali und anderen Staaten erhalten – auch aus Europa.

»Priester, Ordensleute und Missionare geraten in die Schusslinie wegen ihrer Hingabe und ihrem Dienst am Nächsten« (*Dr. Thomas Heine-Geldern*)“

Quelle: (Kirche in Not/kath.net)

Hubert Gindert

Eine Kirchenfunktionärin ist die neue Präsidentin des ZdK

Die Vizepräsidentin des „Deutschen Caritasverbandes“ Irme Stetter-Karp (65) ist dem ausgeschiedenen Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) Thomas Sternberg, der nach sechs Jahren nicht mehr kandidierte, nachgefolgt. Frau Stetter-Karp ist Diplom-Sozialarbeiterin und promovierte Sozialwissenschaftlerin. Sie ist Mitbegründerin von „Donum Vitae“. Zur Kirchensituation in Deutschland meinte sie: „Sie sehe die Kirche in der Krise, aber nicht im freien Fall. Noch blieben Chancen, Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 20.11.2021). „In ihrer Bewerbungsrede warb sie dafür, den jahrzehntelangen Reformstau in der Kirche zu überwinden. Sie kritisierte die „männerbündische Beharrlichkeit“. Zur Weihe von Frauen zu Priestern äußerte sie: „Als Frau sage ich: nicht erst seit den 2000 Jahren, sondern immer schon war für mich die Exklusion nicht hinnehmbar. Ich sehe überhaupt nicht argumentierbar, wie meine Kirche per Gebot, per Geschlecht die einen weihet und die anderen nicht.“

In der Abstimmung bekam Frau Stetter-Karp von den 190 Teilnehmern 149 Stimmen. Der Gegenkandidat Ulrich Hemel (Bund Katholischer Unternehmer, BKU) erhielt 41 Voten. Wie weit das Geschlecht mitbestimmend war und ob unter diesen

Voraussetzungen Männer überhaupt noch antreten, ist eine spannende Frage.

Hubert Gindert

Wie man synodale „Machtfragen“ lösen will

In „Streiflichter und Eindrücke von der Synodenversammlung vom 07.-09. Oktober 2021“ in Frankfurt, ist zur Frage „Worüber stimmten die Delegierten ab?“ (siehe Fels, 12/2021, S. 364) vermerkt: „u.a. sollen die Gläubigen ein Mitspracherecht bei Bischofswahlen erhalten und ein synodaler Rat von Bischöfen und Laien eingerichtet werden. Er könnte dann über die Umsetzung der Beschlüsse wachen“.

Im Interview („Deutschlandfunk“ 19.11.2021) antwortete der scheidende ZdK-Präsident Thomas Sternberg auf die Frage des Interviewers Heinenmann: „Warum haben die Bischöfe das letzte Wort“? Es ging dabei um die Umsetzung der Synodenbeschlüsse:

„Das ist einfach nach Kirchenrecht so, obwohl unsere Synode nicht nach Kirchenrecht funktioniert. Man kann nicht nach einem Recht eine Synode machen, die eine solche Synode nicht ermöglicht. Das Kirchenrecht ist so angelegt, dass tatsächlich Bischöfe da das letzte Wort haben, wobei wir eine Regelung eingeführt haben, und da haben wir es so gemacht, dass im Grunde genommen bei solchen Mehrheitsabschlüssen und Mehrheitsbestimmungen, wenn dann ein Bischof in einem kleinen Bistum eine Regelung nicht umsetzt, dann gibt es schon einen erheblichen Druck und das wird auch nicht ganz ohne Folgen bleiben. Außerdem: Selbst wenn das in ein paar Bistümern passierte, so etwas kann sich dann auch biologisch regeln“.

Diese Antwort bedeutet nicht nur eine Unverschämtheit. Sie zeigt, dass Sternberg und die Synodenmehrheit vergessen haben, dass „Macht“ in der Kirche Dienst bedeutet – gegenüber Gott und den Mitmenschen. Sternberg hätte bei dieser Frage eine Steilvorlage gehabt, Dinge zurechtzurücken. Er tat es nicht. Das ist keine verlorene Chance, sondern Ausdruck seiner Gesinnung, die zeigt wohin diese Synode führen kann.

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung



Sternsinger

Sie haben zum Jahresbeginn ein Ziel: die frohe Botschaft, der Segen der Heiligen Nacht, soll möglichst viele Menschen erreichen.

Das Sternsingen geht auf die Erwähnung der Weisen oder Sterndeuter in Mt 2,1 zurück. Im sechsten Jahrhundert wurden auf Grund ihrer drei Gaben Gold, Weihrauch und Myrrhe (Mt 2,11) drei Personen vermutet. Aus den Sterndeutern wurden im achten Jahrhundert unter Bezug auf Jes 60,3 und Ps 72,10 Könige mit den Namen Caspar, Melchior und Balthasar. Diese Könige wurden teilweise als Heilige bezeichnet und verehrt. Ihre Reliquien befinden sich seit 1164 im Dreikönigenschrein im Kölner Dom.

Ab Januar sind die kleinen und großen Könige der Pfarreien wieder im Einsatz für benachteiligte Kinder in aller Welt. Mit dem Kreidezeichen „20*C+M+B+22“ bringen die Mädchen und Jungen in der Nachfolge der Heiligen Drei Könige den Segen „Christus Mansionem Benedicat“ „Christus segne dieses Haus“ zu den Menschen und sammeln Spenden für Gleichaltrige in Not.

„Gesund werden – gesund bleiben. Ein Kinderrecht weltweit“ lautet das Motto der 64. Aktion Dreikönigssingen. Mit ihrem aktuellen Motto machen die Sternsinger auf die Gesundheitsversorgung von Kindern in Afrika aufmerksam. Inzwischen ist das Dreikönigssingen die weltweit größte Solidaritätsaktion, bei der sich Kinder für Kinder in Not engagieren.

Qu: [Sternsinger.de/wikipedia](https://www.sternsinger.de/wikipedia)

Bücher

Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2022: Für das Jahr des Herrn, Raab-Verlag, ISBN 978 -3-982 2175-0-5, 16,50 Euro

Oberbayern zählt zu den beliebtesten Regionen Europas. Dass dies so ist, zeigen schon allein die Zuwächse im Tourismus. Aber bevor die Reisenden kommen, muss es Magneten geben, die die Leute anziehen. Das Klima mit dem berühmten Föhn wird es wohl nicht sein. Aber die landschaftliche Schönheit, der kulturelle Reichtum und die Mentalität der Bevölkerung strahlen einen unwiderstehlichen Charme aus. Der „Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender für das Jahr des Herrn 2022“ bringt auf 100 Seiten

viele Termine, Berichte und Bilder von Trachtenvereinen, Jahrmärkten und jährlich wiederkehrenden Festen und vieles andere mehr. Das Brauchtum lebt, es gibt dem Jahreslauf Fixpunkte und dem Volk Gemeinschaft. Über 2000 Veranstaltungstermine von Wallfahrten, Prozessionen, Dulten und Tanzfesten usw. laden Interessierte ein zum Mitfeiern. Kurze Texte und prächtige Bilder erklären den Hintergrund. Beispielsweise wird die Lebende Weihnachtskrippe von Andechs vorgestellt, der Almabtrieb von der Firstalm hoch überm Schliersee oder das Wundertätige Grab von Grafrath mit dem legendären Grafen Rasso. Zu einem Kalender gehören natürlich auch die Monatsdaten mit den Tagesheiligen und deren Kurzbiographien. „Das Wissen der Alten“ wird in eigenen Rubriken vor dem „Vergessen werden“ bewahrt. Es bleibt zu hoffen, dass die vielen Termine trotz Corona auch stattfinden dürfen, damit die „bayerischen“ Sitten und Gebräuche weiterleben und auch kommende Generationen an dieser Lebensart ihre Freude haben. Wer das möchte, braucht diesen Kalender.

Eduard Werner



DER FELS

Liebe FELS-Leser,

Wir möchten uns ausdrücklich bei allen bedanken, die uns durch ihre Spenden oder auch durch ihr Gebet unterstützen!

Gott möge es Ihnen reichlich vergelten!

Wir freuen uns, dass wir durch Ihre Spenden wieder die nächsten vier Monate weiterarbeiten können und freuen uns, wenn Sie uns weiterhin mit einer Spende unterstützen.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen ein gesegnetes 2022

Ihre Fels-Redaktion

Beispielhafte Initiativen:

Aktionskreis Fulda in der Aktion Leben e.V.

Öffentliches Gebet für die ungeborenen Kinder am Dienstag, dem 28. Dezember 2021 (Fest der Unschuldigen Kinder), um 18:30 Uhr an der Mariensäule (Pestsäule) am Fuße des Frauenberges in Fulda. Schon um 18:00 Uhr nach dem Beten des „Engel des Herrn“ auf dem Domplatz beginnt eine Lichterprozession vom Dom zum Frauenberg.

Seit 31 Jahren wird hier für den Schutz der im Mutterleib heranwachsenden Kinder gebetet und für alle, die durch ihr Tun oder Unterlassen an deren tausendfacher Tötung mitschuldig geworden sind.

Kontakt, in Vertretung: Martin Haubs, 0172-6800572,

E-Mail: kontakt@vaterhaus.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2022

Wir beten für alle, die unter religiöser Diskriminierung und Verfolgung leiden; ihre persönlichen Rechte mögen anerkannt und ihre Würde geachtet werden, weil wir alle Schwestern und Brüder einer einzigen Familie sind.

Foto- und Quellennachweise:

3 By Photo: Andreas Praefcke-Self-photographed, Public Domain, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31474608; **4–5** Gotische Malerei, A. Skira 1954, S. 17; **6** By Anthony van Dyck - Kunsthistorisches Museum, Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=91945637; **7** Marsch für das Leben; **10** Evgeni Lazarev von Pexels; **11** Natalia García Prieto von Pexels; (rechts): Le Livre de la Vierge, Arts et Métiers Graphiques; Paris, 1961, S. 39; **12–13, 26 A.** Zimmer; **14** Joachim Schäfer-Ökumen.Heiligenlexikon; **15** Von Lothar Wolleh - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=19747444; **16, 19** Archiv; **17** Von Rembrandt - www.gardnermuseum.org Pic, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6812612; **18** Das große Lexikon der Malerei, Westermann Verlag, 1982, S.452; **19** Komm. F. Zeitg.; **20** Von Giotto di Bondone - unbekannt, Bild-PD-alt, wikipedia.org/w/index.php?curid=322245; **22** privat; **23** www.credonews.org; **24** K. Löw;

Quellen: **23** <http://es.catholic.net/op/articles/6115/shipping6115.html>; **32** H. Moll; Zeugen für Christus, Schöningh-Verlag 1999, S. 446;

Gebetsstätte Marienfried



08.01.2022, 22:00 Uhr Hl. Messe, anschl. Sühneandacht, 24:00 Uhr Mitternachtsmesse

22.01.2022, 12:00 Uhr bis 26.01.2022, 13:00 Uhr Exerzitien: „Anbetung – heilsame Kraft und Glaubenserneuerung, Mit Pfr. Peter Meyer

Bitte beachten Sie unsere Liveübertragungen auf unserem Youtube Kanal (Link auf unserer Webseite: www.marienfried.de Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen a. d. Roth Telefon 07302-9227-0

Maria Vesperbild



Fatimatage
Fatimapilgertage an jedem 13. eines Monats,
7:30 / 8:30 Uhr hl. Messopfer • 9.30 Uhr Auss. des Allerheiligsten, Ro.kranz, sakr. Segen • 10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt • 11.15 Uhr: Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens • 11.30 Uhr: Weihe von Andachtsgegenständen in der Anbetungskapelle • 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beichtgel. • 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde • 18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen • 19.15 Uhr: Hl. Messopfer
Den Wallfahrtskalender können Sie auf unserer Webseite bestellen.
Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Winfried Abel
Melmstr. 4,36088 Hünfeld-Großenbach
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Werner Münch
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Dr. François Reckinger
Eichenfeldstr. 21, 40764 Langenfeld
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering

Vizekonsul Wilhelm Frede ist ein Vorbild im Glauben

„Höre Israel! Der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig“ (Dtn 6, 4). Das Schma Jisrael spricht das Bekenntnis des Glaubens an den ewigen und einzigen Gott aus. Für den gläubigen Juden beginnt und endet der Tag mit diesem Satz im Gebet. Er begleitet den Menschen bis in seine Sterbestunde. Jüdische Märtyrer haben ihn als letzten Satz gesprochen.

Die Verherrlichung Gottes, die Heiligung seines göttlichen Namens, das Preisen Gottes mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, das ist das erste und wichtigste Gebot. Und der Verherrlichung Gottes kommt gleich die Heiligung des Lebens im Namen Gottes. Gottesliebe und Nächstenliebe sind die Antwort auf Gottes innige Liebe zu den Menschen (Mt 22, 37-40).

Wer gläubig aus diesem Geist lebt und handelt, der kann als vorbildlich angesehen werden. So hat das Bistum Münster das Informationsverfahren zu Wilhelm Frede abgeschlossen und die Unterlagen am 13. März 2020 im Vatikan eingereicht.

Wilhelm Frede, geboren am 29. Juni 1875 in Meiderich, war das äl-

teste von sechs Kindern des Industriearbeiters Julius Frede und seiner Frau Adelgunde van Uedem. Nach seiner kaufmännischen Ausbildung erhielt er 1897 eine Stelle als Buchhalter bei der Weingroßhandlung Remy in Kleve. 1898 wurde sein Arbeitgeber Remy zum ehrenamtlichen Niederländischen Konsul ernannt, und Frede übernahm zusätzlich die Dienste eines Konsulatsbediensteten. 1926 wurde Frede zum Vizekonsul ernannt.

Schon seit 1933 geriet er unter die Beobachtung der Gestapo. Ausreisewillige Klever Juden baten den gläubigen Vizekonsul um Hilfe. 52 der 200 Klever Juden konnten emigrieren. Frede verweigerte den „Hitler-Gruß“, nahm an Prozessionen teil, besuchte regelmäßig den Gottesdienst, übernahm Aufgaben in Kirche und Gesellschaft. Er galt als „fanatischer Katholik“ und „politisch unzuverlässig“.



Nach der Besetzung der Niederlande 1940 wurde das Konsulat in Kleve geschlossen. Frede betrieb unter dem Schutz des Schwedischen Konsulats Duisburg weiter eine „Schwedische Hilfsstelle“ und wurde auf Druck des Nazi-Regimes am 6.10.1941 aus dem Dienst entlassen. Am 3. November 1941 wurde er inhaftiert. Er sei ein Feind des deutschen Volkes, ein Begünstiger der Feindmacht und ein Judenfreund. Am 7. Februar 1942 wurde er ins KZ Sachsenhausen gebracht, wo er die Häftlingsnummer 41 087 erhielt. Der entlassene Mithäftling Gustav Thorum berichtete, dass Frede am 13. März 1942 starb, als er von Angehörigen der SS eine „Sonderbehandlung“ erfuhr: Bei eisigem Winterwetter wurde er an eine Wand gehängt und mit Wasser überschüttet, bis er erfroren war. Sein Leichnam wurde im KZ verbrannt.

Hermann Rieke-Benninghaus